

*„Ich setzte meinen Fuß in die Luft und sie trug.“
Hilde Domin*

Ein Rückblick nach dem ersten Halbjahr einer freien Lehrerausbildung von Emil Funkenflieger

Vor einem Jahr habe ich beschlossen Lehrer zu werden und nicht den normalen Weg über eine Uni oder PH zu gehen, sondern eine neue und eigene Form der Lehrerausbildung zu schaffen.

Seit einem halben Jahr gehe ich nun diesen völlig anderen und selbstorganisierten Weg und das besondere an dieser Lehrerausbildung ist vielleicht vor allem, dass ich mich nicht auf eine schon bestehende Schulform hin ausbilde, sondern dass es im Kern darum geht eine neue und eigene Lernkultur zu finden.

Seit ich bewusst auf der Suche nach einer Schule und einer Lehrerausbildung der Zukunft bin, umso mehr Fragen entstehen und umso mehr zerbröseln meine alten Vorstellungen und Konzepte.

So hatte ich mir am Anfang ein tolles Konzept für meine Lehrerausbildung ausgedacht: Eine praktische, eine fachliche und eine pädagogische Säule bilden hier die Grundpfeiler eines gänzlich neuen, praxisorientierten und gleichzeitig realistischen Weg zum Lehrersein:

- **Die direkte Arbeit an einer freien Schule** macht es möglich, dass ich wertvolle praktische Erfahrungen sammeln, das Konzept der Schule kennen lernen kann und einen „Meister“ und Mentor habe, der mich dabei begleitet.
- **Ein Fernstudium an der Fernuni Hagen** (In meinem Fall mit den Fächern Philosophie und Geschichte) bietet mir wichtiges Fachwissen und die Sicherheit eines staatlichen Abschlusses, der zwar kein normales Lehrer-Staatsexamen ist, mir aber dennoch erlauben wird legal an freien Schulen zu arbeiten.
- **Eine pädagogische Gruppe**, mit der ich mich regelmäßig treffe, ermöglicht es mir meine Erfahrungen zu reflektieren, mich mit pädagogischen Fragen auseinanderzusetzen und meine zwischenmenschlichen Fähigkeiten und meine Persönlichkeit zu entwickeln. Dazu kommt eine Ausbildung in Gestalttherapie, um weitere zwischenmenschliche Fähigkeiten zu schulen.

Meine Vision war, dass es bald an vielen freien Schulen drei bis vier „Auszubildende“ gibt, die sich auf ihrem Weg zum Lehrersein unterstützen und einmal im Monat zu Regionaltreffen mit anderen Azubis zusammenkommen. An diesen Regionaltreffen organisieren sie sich verschiedenste pädagogische Seminare, z.B. Kurse zu Montessorimaterial, Theaterpädagogik oder Piaget. Einmal im Jahr würde vielleicht ein großer Kongress mit allen Auszubildenden Deutschlands stattfinden, voller Leben Inspiration und Austausch über die neusten Ideen und Projekte. Ungefähr nach einem Jahr würde man die Schule wechseln und dann nach 3-5 Jahren die Ausbildung abschließen.

Mit diesen Ideen habe ich mir also letztes Jahr einen „Meister“ gesucht, ein Fernstudium begonnen, eine Gruppe gefunden, mit der ich mich ca. monatlich für ein Wochenende getroffen habe und an der „Freien Schule Elztal“ als „Auszubildender“ angefangen.

Viel ist in dem halben Jahr passiert, das seitdem vergangen ist. So habe ich mir mit meinem Mentor Johannes-Peter Roggenbuck einem wahren Lehrermeister ausgesucht, bei dem ich die Kunst des Erzählens und viele spannende Epochen und Inhalte erleben durfte.

Auch bin ich selber in die Rolle des Lehrers geschlüpft und sogar für mehrere Monate in die Stelle des neuen Deutschlehrers eingesprungen, der unerwartet wieder gekündigt hatte. Hier konnte ich zunächst das Lampenfieber und die Überforderung eines Lehrers erleben, der nicht weiß, ob die wilde Bande von Schülern ihn akzeptieren oder zerreißen wird. Und die erstaunliche Erfahrung machen, dass ich tatsächlich als Lehrer akzeptiert werde und anscheinend auch etwas zu geben habe. Gleichzeitig musste ich bemerken, wie sehr ich immer wieder in jene alten Lehrermuster rutsche (schimpfen, loben, Osterhasenpädagogik, etc.), die ich aus meiner eigenen Schulzeit gewöhnt bin und wie schwer es ist, diese Muster abzubauen.

Im Umgang mit den Schülern habe ich meinen inneren Stockfisch entdeckt, doch hat die unbändige Lebensfreude und der unerschöpfliche Einfallsreichtum der Schüler mich mit der Zeit auftauen lassen, sodass ich mich inzwischen raufend zwischen einem Haufen Schüler wiederfinde, beim Klimmzugwettbewerb mitmache oder sogar manchmal von meiner eigenen schlagfertigen Antwort überrascht bin.

Ich habe in der Zeit die Begriffe „Kulturtechniken“ und „Botschaften“ für mich entdeckt, die seitdem mein Denken neu strukturieren und mir ein feineres Verständnis von einigen Dingen erlauben. Gleichzeitig habe ich mich von der Vorstellung gelöst, dass die entscheidende Trennlinie zwischen Schule und Nichtschule verläuft und sehe eher eine ganze Bandbreite, wie Kinder in einer Gesellschaft aufwachsen können und dass die verschiedenen Schul- und schulfreien Formen, die es gibt, verschiedene Möglichkeiten mit unterschiedlichen Vor- und Nachteilen darstellen. (Auch wenn ich weiterhin eher zu den schulfreien Formen tendiere. =)

Ich habe mich von dem Anspruch gelöst Menschen motivieren oder begeistern zu wollen, eine Theorie gefunden, warum so viele Lehrer Fragen stellen, die sie selber beantworten können und bin sogar überzeugt die grundsätzlichen und notwendigen Bedingungen für eine gesunde Lehrer-Schülerbeziehung entdeckt zu haben, die dazu den größten Teil

jeder Didaktik überflüssig machen. (Allerdings verschwinden solche Überzeugungen bei mir meistens schnell wieder.) Auf der zweiwöchigen Berlin-Klassenfahrt, in der wir uns mit dem politischen System und der Geschichte Deutschlands beschäftigt haben, bin ich so richtig ins Lehrersein eingestiegen, konnte das Interesse der Schüler genießen und selber aus vollem Herzen mein Wissen und meine Botschaften anbieten.

Neben all dem ist mir klarer geworden, dass auch die freie Schule Elztal noch nicht die Schule ist, in der ich Lehrer sein will und dass ich wirklich noch nicht weiß, wie meine eigene Schulkultur aussieht, auch wenn sich langsam Umriss aus dem Nebel der Ahnungen formen.

Ich hatte immer wieder starke Zweifel an meinem Weg. Vor allem weil sich nicht nur meine alten Vorstellungen von Schule und Lehrersein immer mehr auflösten, sondern gleichzeitig auch mein ursprüngliches Konzept meiner freien Lehrerbildung. Wenn in meiner zukünftigen Lernkultur Lernen und Leben, Schule und Welt nicht mehr getrennt sein sollte, so wurde mir klar, dann sollte ich in meiner Lehrerbildung auch nicht zu viel Zeit in Schulen verbringen. Dass ich Lebens- und Welterfahrung brauche, die ich nicht in Schulen finden kann.

Dass auch die Lehrer in meiner zukünftigen Lernkultur, niemals *nur* Lehrer sein können, die nur noch Erfahrungen weitergeben, sondern dass diese Lehrer immer nur *auch* Lehrer sein können, die weiterhin in Leben und Welt außerhalb der Schule tätig sind.

Und ich kann auch nicht jetzt schon nur Lehrer sein. Ich muss noch Lebenserfahrung sammeln und Geschichten erleben, wenn ich irgendwann Lebenserfahrung weitergeben und Geschichten erzählen will.

Diese Lebenserfahrung und Geschichten kann ich nicht nur an Schulen finden. Also muss ich hinaus in die Welt, meinem Interesse folgen und mich auf die Suche nach einem selbstbestimmten Leben und zwischenmenschlicher Schönheit machen.

Doch was ist mit dem Konzept meiner Lehrerbildung? Wie soll ich jemanden erklären, dass ich eine Lehrerbildung mache, die darin besteht nicht zu viel an Schulen zu sein? Wie soll ich mit einer solchen Idee Anschluss finden, wo es mir aber doch wichtig ist, nicht nur alleine meinen Weg zu gehen, sondern auch überzeugt bin, dass es auch gesellschaftlich neue Wege zum Lehrersein braucht?

Und doch ist mir immer deutlicher geworden, dass ich gar kein fertiges Konzept für meine Lehrerbildung haben kann. Ich kenne die Lernkultur, in der ich Lehrer sein will noch nicht und folglich kann ich auch die passende Lehrerbildung noch nicht kennen. Wir leben in einer Kultur, die sich in einem ständigen Wandel befindet und die Schule ist in gewisser Hinsicht eine Brücke, die das Gewordene mit dem Zukünftigen verbindet. Darum muss Schule und Lehrerbildung, wenn sie nicht nur veraltete Konzepte und Erfahrungen beinhalten soll, in einem ständigen Wandlungsprozess begriffen sein.

Ich kann gar nicht wissen, wie es geht. Eine zeitgemäße Lehrerbildung zu schaffen, bedeutet immer einen Weg ins Unbekannte zu gehen. Ich muss meinen Fuß in die Luft setzen und hoffen, dass sie trägt.

Auf meinem bisherigen Weg habe ich mich oft gefühlt, wie in einem Urwald, in dem ich mir einsam einen neuen Weg bahne. Mit diesem Text hoffe ich eine Art Schild an den Eingang meines Pfades zu stellen, das auf den neuen Weg aufmerksam macht und auch eine Art Wegbeschreibung und irgendwann sogar eine Art Karte von diesem unbekanntem Gelände zu schaffen.

Ich habe die Hoffnung Menschen zu finden, die sich mit mir auf die Suche nach einer Lernkultur der Zukunft machen wollen. Menschen, die wissen, dass sie Lehrer werden wollen und die Freude und Notwendigkeit darin sehen eine zukünftige Lehrerbildung durch das Gehen des eigenen Weges entstehen zu lassen.

Mosaiksteine und Erkenntnismomente aus dem ersten Halbjahr einer freien Lehrerausbildung

Ich bin überzeugt, dass es neue Schulen und neue Formen der Lehrerausbildung braucht und weiß, dass ich mich mit meinem Weg wahrscheinlich eher am Ende eines Spektrums befinde, der für viele weit von den normalen Wegen entfernt ist. Trotzdem hoffe ich durch meinen Weg die Bandbreite der Möglichkeiten aufzuzeigen und Menschen zu inspirieren, den für sie stimmigen Weg zu gehen.

Auf den folgenden Seiten habe ich viele der Erkenntnisse und Erfahrungen, die ich auf den ersten drei Seiten kurz angerissen habe, ausgeführt. Es sind Einblicke in persönliche Erlebnisse, Erkenntnismomente, Reflexionen, Gefühlslagen und Theorieansätze, die oft unzusammenhängend im Raum stehen. Gerne darf man dabei springen, in der Mitte anfangen, querlesen, überfliegen und sich das raussuchen, was einen interessiert.

K steht dabei für den inneren Kritiker, M für den inneren Macher, *kursiv* gedruckt sind philosophische Ausflüge oder persönliche Einblicke wie z.B. Tagebucheinträge.

Ich freue mich über alle ehrlichen Rückmeldungen, Fragen, Erfahrungen, Interessensbekundungen, Ideen und Anregungen, die mich über emil@funkenflug.de erreichen.

Übersicht über meine Tätigkeiten an der „Freien Schule Elztal“

	1. Woche	2. Woche	3. Woche	4. Woche	
September		Politikepoche 9. Klasse (Rot = mit Johannes-Peter) 9:00-10:45			
			Kernfächerlernen (KFL) 11:15-13:00		
		Nachmittagsbetreuung 13:00-13:45			
Oktober	Politikepoche 9. Klasse				
	Kernfächerlernen				
	Mittagspause				
	Politikepoche 10. Klasse 13:45-15:00				
November	Herbstferien	Industrie-Praktikums-Vorbereitung 10. Klasse	Fernstudium (Schüler im Praktikum)		
Dezember	Fernstudium (Schüler im Praktikum)	Handwerks-Praktikums-Nachbereitung 9. Klasse	Praktikum snach- bereitung 10. Klasse	Winterpro- jekt: Singen	Weihnachtsferien
Januar	Weihnachtsferien	Zeitgenossenschaft			
		KFL			
Februar	Zeitgenossenschaft		Berufswahlreife	RSA- Vor- bereitung	Winterferien: Fernstudium
		KFL			
März	Berlin Vorbereitung	Fernstudium und Prüfungen	Berlinfahrt		

Außerdem:

Nach dem Unterricht haben Peter und Ich das Geschehen reflektiert. Leider war dafür, nachdem ich ins KFL eingesprungen war, nur in der halbstündigen Pause Zeit. Einige Male haben wir uns außerhalb der Schulzeiten für eine oder mehrere Stunden gesprochen und die gemeinsame Arbeit oder meine Ausbildung reflektiert. Ein paar Mal habe ich mir Wochenaufgaben vorgenommen, wie z.B. die Stimmung der Schüler zu Beginn der Stunde bewusst wahrzunehmen oder einzelne Schüler gezielt zu beobachten. Ich habe ca. zwei bis drei Mal die Woche Tagesberichte (sachlich) und Tagebuch (persönlich) geschrieben.

Einmal im Monat war ich ein Wochenende bei der Gestaltausbildung, sowie ein Wochenende bei den Treffen der selbstorganisieren, pädagogischen Gruppe.

Schulbeschreibung

(Zum Überspringen empfohlen, da eher trocken und langweilig)

Die „freie Schule Elztal“ ist eine waldorforientierte Schule, die von den ersten bis zur zwölften Klasse geht. Obwohl stark mit der Waldorfpädagogik verbunden, war sie nie Mitglied im Bund der Waldorfschulen, da sie neue Wege sucht und eigene Impulse und Ideen umsetzt. Während die ersten acht Jahre noch ziemlich ähnlich, wie die einer normalen Waldorfschule gestaltet sind, (mit Klassen und Klassenlehrern, viel Handwerk, Kunst und Musik, Märchen und Eurythmie), so löst sich die Oberstufe (9.-12. Klasse), in der ich fast ausschließlich tätig war, fast gänzlich vom gängigen Waldorfkonzzept.

Es gibt in jeder Jahrgangsstufe eine Klasse, in der jeweils ca. 15 Schüler angestrebt werden. In der Oberstufe sind es jedoch teilweise deutlich weniger, da einige der Schüler ab der 9. Klasse auf die staatlichen Schulen wechseln. So gibt es z.B. in der jetzigen 12. Klasse nur fünf Schüler. Finanztechnisch werden so kleine Klassen auch durch sehr geringe Gehälter möglich.

Die Unter- und Mittelschule ist im sehr schönen „Maxhaus“ untergebracht, das von einem wunderschönen Schulgelände umgeben ist, welches in den Wald übergeht. Die Oberstufe befindet sich im zehn Fußminuten entfernten „Adler“, einem ehemaligen Gasthaus, in der sich außerdem die Kantine, ein großer Saal, die Handarbeitsräume und der Eurythmieraum findet.

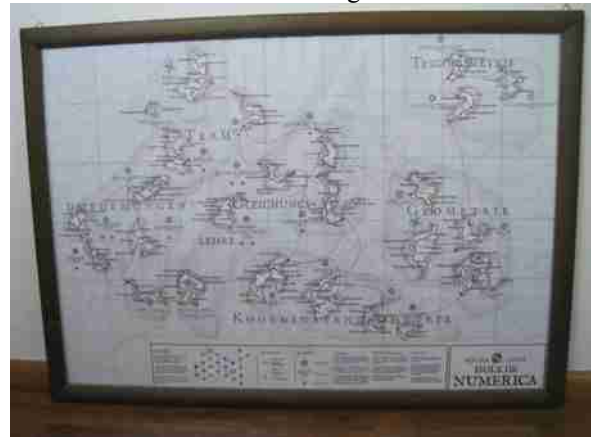


(Maxhaus und Adler)

Die Oberstufe wird von nur vier Lehrern gestemmt. Die Bereiche Biologie, Physik oder Chemie kommen im Unterricht in der Oberstufe allerdings fast gar nicht vor.

Der Schultag geht für die Oberstufenschüler von 9-15 Uhr, außer Mittwochs, da endet die Schule um 13 Uhr. Mittags gib es eine Dreiviertelstunde Mittagspause. Es gibt keine Hausaufgaben.

In der 9. und 10. Klasse haben die Schüler vormittags Epochenunterricht, dann Kernfächerlernen (KFL) und nach der Mittagspause dieselbe oder eine andere Epoche wie am Morgen. Die Epochen, die von Mathe, Deutsch und Englisch über Politik und Handwerk bis hin zu Gartenbau und Zeitgenossenschaft reichen, dauern meiste mehrere Wochen. Im klassenübergreifenden Kernfächerlernen entscheiden die Schüler, ob sie in den Deutsch-, Mathe-, oder Englischraum gehen, wo sie sich selbstständig mit Hilfe einer Lernlandkarte durch verschiedene Themenbereiche arbeiten, die den Realschulstoff behandeln. Am Ende der zwei Jahre sollten sie alle Themenbereiche weitgehend durchgearbeitet haben. Die Schüler arbeiten alleine oder in kleinen Gruppen. In jedem der Räume ist ein Lehrer für Fragen anwesend.



(Die Lernlandkarten für das Kernfächerlernen, an denen sich die Schüler orientieren)

In der 11. und 12. Klasse gibt es dann nur noch ganztägige Projekte, die sich über mehrere Wochen ziehen. So z.B. das Projekt „Lernen lernen“. Hier können sich die Schüler über sieben Wochen mit einem selbstgewählten Thema auseinandersetzen und reflektieren dabei ihre Lerntechniken. Dazu kommen die sogenannten Seminarwochen, in denen

jeweils eines der Fächer Deutsch, Mathe oder Englisch intensiv behandelt wird.

Jedes Jahr von der 9. bis zur 12. gibt es ein oder zwei vierwöchige Praktika in den Bereichen Handwerk, Industrie, Dienstleistung, Soziales und Freies Praktikum, die dazu jeweils eine Woche vor- und nachbereitet werden, dazu kommt ein sechswöchiges Englandpraktikum mit Londonreise, das um die Sommerferien verlängert werden kann. Außerdem gibt es eine Romfahrt in der 9. Klasse und eine Berlinfahrt in der 10. Klasse.

Vor den Winter- und Sommerferien gibt es jeweils ein klassenübergreifendes Projekt, wie z.B. ein gemeinsames Theater- oder Chorstück. Dazu findet am Tag vor den Ferien meist noch eine weitere besondere Veranstaltung statt, bei denen die ganze Schule zusammenkommt, wie das Drachenspiel vor den Herbstferien oder das Krippenspiel der Unterstufe vor den Weihnachtsferien. Über einige dieser Projekte werde ich später noch ausführlicher berichten. Dreimal im Jahr finden Samstags Quartalsfeiern statt, an denen auch die Eltern kommen und jede Klasse einen kleinen Beitrag leistet (z.B. Lied oder Eurythmie).

Insgesamt gibt es in der Oberstufe vier große Lernstränge. Da ist zum einen der klassische Realschulstoff, der im KFL und in den Seminarwochen durchgenommen wird und in der zwölften Klasse mit dem Realschulprojekt endet, in dem die Schüler die externe Realschulprüfung ablegen. Der klassische Schulstoff wird also auf zwei Jahre mehr verteilt, als in einer regulären Schule. Dafür gibt es aber auch noch drei weitere, mindestens ebenso wichtige Lernstränge: Da ist die Berufserfahrung (Fünf Praktika + Drei Monate England) die in der zwölften Klasse mit dem internen Abschluss „Berufswahlreife“ abschließt. Dann gib es den gesellschaftspolitischen Strang, der sich in den regelmäßigen Politikepochen, der Berlinfahrt und der Zeitgenossenschaftsepoche in der 10. Klasse wiederfindet. Als letztes gibt es noch den Strang des selbstständigen Lernens, das die Schüler durch die vielen Projekte, das Lernen-zu-Lernen-Projekt und das KFL erfahren. Ab der 10. Klasse finden immer größere Teile der Schule in Eigenregie statt. In der 11. Klasse gibt es das große „Lernen-zu-Lernen“-Projekt und ab der 12. Klasse sind die Lehrer dann grundlegend nur noch Begleiter. So wird z.B. das Realschulprojekt fast ausschließlich von den Schülern verantwortet, die den Zeitraum von vier Monaten selber einteilen, gestalten und sich die Lehrer, die sie brauchen einladen.

Im Überblick lässt sich sagen, dass die Schüler mit der Zeit immer weniger angeleitet werden und immer mehr Verantwortung und Entscheidungen selber übernehmen müssen. Eine Vorgehensweise, die ich intuitiv einleuchtend finde, jedoch in vielen freien Schulen oft andersrum verläuft, weil die Struktur wegen der Prüfungsvorbereitung immer enger und geführter wird.

Nach der 12. Klasse besteht noch die Möglichkeit „Abi Plus“ zu machen, ein Projekt, dass von Schülern gegründet wurde und die normalen Schulverhältnisse gänzlich auf den Kopf stellt. Hier sind die Schüler auch auf der rechtlichen Ebene Chefs ihres eigenen Vereins, der mit der Schule kooperiert, dort Räume anmietet und Lehrer auf Honorarbasis einstellt. In den zwei Jahren eignen sich die Schüler den Abistoff an, setzen sich mit weiteren selbstgewählten Themen auseinander, beschaffen das nötige Geld durch Arbeitszeiten oder Spendenakquise und legen am Ende die externe Abiprüfung ab.

Es gibt keine Schulleitung. Stattdessen wird jedes Jahr eine neue Schulführung gebildet, bei der alle gewillten Mitglieder der Elternschaft, Lehrerschaft oder der Verwaltung teilhaben können. Zur Zeit besteht die Schulführung aus 20 Mitgliedern, die sich jeden Donnerstag treffen, Schulführungsfragen klären und in Einmündigkeit entscheiden.

Jeden Dienstag ist nachmittags die pädagogische Gesamtkonferenz. Danach treffen sich die Unter-, Mittel-, und Oberstufenkreise, was mal bis 8 Uhr und manchmal bis 10 Uhr dauert. Mehrmals im Jahr nimmt trifft sich das ganze Kollegium ein bis vier Tage zur Kollegiumsarbeit, in der intensiver an zwischenmenschlichen, pädagogischen oder organisatorischen Themen gearbeitet wird.

Meine subjektive Wahrnehmung der Schule

(schon spannender, aber wer nicht viel Zeit hat, springt lieber noch weiter)

Die Unter- und Mittelstufe

Die Grundschule strahlt Geborgenheit, Vertrauen, Heimeligkeit, Spielfreude, Abenteuergeist und ein bisschen Verträumtheit aus. Neben diesen wesentlichen Qualitäten geschehen all die normalen menschlichen Geschichten, Streitereien, Witze, Freundschaften, Intrigen, Komödien und Tragödien, die es überall gibt, wo Menschen zusammenleben, aber das besondere ist hier vielleicht, dass diesen Geschehnissen viel Raum gegeben wird. Die Schule ist schöner und bunter, als es das Zuhause der meisten Kinder wäre und sie haben einen Lehrer, der mehr Zeit und mehr Ideen hat, als ihre Eltern es hätten und so kommen die meisten Kinder gerne her. Der Klassenlehrer wird zu einem dritten Elternteil, mit seinen eigenen Qualitäten und Macken, wie sie jeder Mensch hat und webt mit Märchen, Spielen und Musik einen Mantel der Geborgenheit, in die klassischen Schultechniken wie Lesen, Schreiben, Rechnen eingeflochten werden. Der Tagesablauf ist dabei klar strukturiert und vom Lehrer vorgeben. In der wenigen Zeit, in der ich die Grundschule erlebt habe, schienen die Kinder die Autorität des Lehrers nicht in Frage zu stellen und es schien ihnen ganz natürlich zu sein, den Impulsen des Lehrers zu folgen.

Waldorfschule oder Aktive Schule? Was ist die Wahrheit?

Das hat die Frage in mir ausgelöst, ob nun ein freies aktives System, in dem die Kinder die meiste Zeit des Tages altersgemischt und ohne Unterricht ihren Interessen folgen oder ob das Waldorfsystem mit Klassen und Klassenlehrer,

klarer Führung und strukturiertem Tagesablauf das bessere System ist. Was ich bis heute nicht beantworten kann. Die Theorien zum aktiven System, dass nämlich ein Kind selber am besten weiß, wann es was für seine Entwicklung braucht, wann es spielt, sich bewegt, Pause macht, alleine oder lieber mit anderen Kindern zusammen ist, finde ich eigentlich überzeugend und auch die Beschreibungen von Rebecca Wild über ihre aktive Schule in Ecuador („Erziehung zum Sein“, Rebecca Wild, ein wirklich ganz wunderbares Buch!!!) begeistern mich. Gleichzeitig scheint es auch völlig natürlich zu sein, dass die Kinder an der Schule hier den Lehrern folgen und das Geschehen hier sieht oft lebendig aus, wohingegen mich an einigen freien aktiven Schulen, die ich kurz erlebt habe, die Passivität der Lehrer, die ihre Schüler bloß nicht beeinflussen wollten, eher irritiert hat. Ich muss dazu sagen, dass die Schule hier auch keine klassische Waldorfschule ist und dass die Kinder der Grundschule viel Zeit zum freien Spielen haben.

Ich glaube, dass das freie aktive System meiner gesuchten Lernkultur näher kommt, als der geführte Waldorfunterricht. Gleichzeitig bin ich überzeugt, dass die Impulse der Erwachsenen ebenfalls unglaublich wichtig für die Entwicklung der Kinder sind und dass es nicht schädlich, sondern wichtig ist, dass sie ihre Werte und Überzeugungen mit einbringen. An einigen Montessorischulen wird übersehen, dass die Lehrer ebenfalls Teil und wahrscheinlich der wichtigste Teil der vorbereiteten Umgebung sind. Im „Pesta“ von Mauricio und Rebecca Wild herrscht wahrscheinlich auch vor allem deswegen eine so schöne Atmosphäre, weil die beiden zwei unglaublich liebevolle und achtsame Menschen sind.

Von der Unwichtigkeit der Unterschiede in den pädagogischen Strömungen

(Ein kurzer Einschub)

In der Psychotherapie gibt es eine Studie, dass sich die Therapeuten der unterschiedlichen Richtungen, wie Verhaltenstherapie, Psychoanalyse oder die humanistischen Therapieformen, vor allem am Anfang nach ihrer Ausbildung unterscheiden, dass aber, je älter, erfahrener und wirksamer die Therapeuten werden, die Unterschiede abnehmen und das bei den großen Meistern der unterschiedlichen Therapierichtungen, die typischen Spezifika und Unterschiede gar nicht mehr zu erkennen sind, während es einige Eigenschaften gibt, die sich bei all diesen Meistern finden und die Rogers mit Empathie, Akzeptanz und Verständnis beschrieben hat.

Ich würde die Arbeitsthese aufstellen, dass es bei den unterschiedlichen Lehrern und Schulformen, ob nun Montessori-, Waldorf- oder Freinetpädagogik, eine analoge Gesetzmäßigkeit gibt.

(K: Du musst doch auch einen Beleg und eine Quellenangabe für diese angebliche Studie machen. M: Ich weiß aber nicht mehr, wo ich das gelesen habe. Ich glaube es war in „Themenzentrierte Seelsorge“ von Matthias Kröger, ziemlich am Anfang im Kapitel über Gesprächspsychotherapie, aber ich habe das Buch nicht hier. Dafür hat mein Gestaltausbilder diese Studie letzte Woche auch nochmal zitiert, es wird sie also geben.)

Eine Momentaufnahme meiner Traumschule

Einen wunderschönen Moment, der meiner Idealvorstellung einer Lernkultur schon ziemlich nahe kam, konnte ich hier kurz erleben als Bauwoche war. In dieser Woche kümmert sich die gesamte Unter- und Mittelstufe darum, das Schulgelände zu kultivieren und zu verschönern. Das war vielleicht ein Fest und eine reine Augenweide. Hundert Schüler und Lehrer wuseln herum. Da ziehen kleine Kinder riesige Äste aus dem Wald, andere sägen diese mit lautem Gesang klein und wieder andere stapeln das Holz im Schuppen. Schubkarren voll mit Laub flitzen hin und her, mal von einem und mal von zwei Kindern geschoben. Überall ist etwas los. Die Lehrer tun einfach und die Kinder wollen mithelfen. Niemand muss. So wird die Arbeit zum Spiel. Während die Kinder die Äste aus dem Wald holen, rutschen sie den Hang herunter und freuen sich riesig. Da muss gleich nochmal gerutscht werden und nochmal. Irgendwann fällt ihnen ihr Ast wieder ein und es geht wieder damit weiter. Niemand hat Angst, dass die Zeit nicht reicht, dass irgendetwas schneller oder effektiver geschehen muss. Viele der kleinen Kinder haben die wichtige Aufgabe Zwergenhöhlen zu bauen. Sie bauen große Städte aus Moos und Ästen in den Wald. So fallen auch Arbeit und Kunst zusammen und alle tun gemeinsam etwas Großes.

Die Oberstufe

Während ich mir für die jüngeren Schüler schon so ungefähr eine Lernkultur ausmalen kann, die sich für mich stimmig anfühlt und auch in Büchern schöne Beschreibungen gelesen habe, so habe ich für die Oberstufe noch keinen stimmigen Ansatz gefunden. Auch an der Schule hier, mit ihrem sehr besonderen Oberstufenkonzept, kann ich zwar viele wertvolle Impulse mitnehmen, bin aber insgesamt noch lange nicht zufrieden.

Die Selbstständigkeit, der Bewegungsradius und das Erfahrungsbedürfnis der Schüler wächst, während die Mauern der Schule bestehen bleiben. Die Fesseln der Schulpflicht werden auf einmal spürbar. Am ersten Tag stellt Johannes-Peter die Frage, warum die Schüler hier sind. „Weil ich muss“, ist die prompte Antwort eines Schülers. Das gesellschaftliche Misstrauen, dass Lernen nicht ohne Schule geht und dass die Menschen so grundsätzlich faul sind, ist sogar bei diesen Schülern tief verwurzelt. „Ohne Schulen würden ja alle Menschen dumm bleiben und nichts lernen“ ist die einheitliche Meinung der 9. Klasse, als wir das Thema Schule behandeln.

Und obwohl sie die grundsätzliche Sinnhaftigkeit der Schule nicht anzweifeln, beginnen die Schüler die konkreten Inhalte, Regeln und Verhaltensweisen der Lehrer zu hinterfragen und können nicht anders, als viele davon als sinnlos oder unpassend zu empfinden. Die schulischen Vorgaben, dass lange Sitzen, die Inhalte, das Singen, der ganze schulische Rahmen passt nicht mehr mit den Bedürfnissen und Neigungen vieler Schüler überein. Doch auch jene, die sich bewusst sind, dass sie lieber etwas anderes machen würden, wollen ihr Ticket für den Arbeitsmarkt ziehen. „Das alles hier interessiert mich nicht, aber ich mach hier halt noch meinen Realschulabschluss“, sagt einer. Ein anderer: „Ich muss raus, aber ich brauch diesen verdammten Realschulabschluss“. Dieser innere Widerspruch muss irgendwo hin und

so beginnt das gewohnte Rebellieren, der Protest gegen „die Schule“ auch wenn es keinen wirklichen Gegenüber für diesen Protest gibt.

Der Tatendrang nach Grenzüberschreitung bahnt sich teils produktive und teils vandalistische Bahnen. Die 11. Klässler bauen sich verrückte Vehikel aus Schubkarren und allem, was sie sonst auftreiben können und fahren damit über selbstgebaute Schubkarrenparcours. Die Jungs der 10. Klasse hingegen verbarrikadieren lieber den Flur mit Schranktüren, versperren die Treppe mit Unmengen an Draht, holen im Winter einen Tannenbaum aus dem Wald ins Klassenzimmer, den sie mit bunten Kreidestückchen behängen oder versuchen so viel Lärm wie möglich auf dem Flur zu machen. Dabei sind sie jedoch auf zwischenmenschlicher Ebene erstaunlich friedlich. All diese Aktionen sind nicht böse oder fies gemeint. Es gibt ein unglaublich geringes Maß an Aggressionen untereinander. Sprüche oder Witze, die fies werden oder unter die Gürtellinie gehen, werden sofort einheitlich von der Klasse zurückgepfiffen. Auch sind sie bei ihren Späßen erstaunlich reflektiert: „Das Problem ist, dass mich das Meiste, was wir hier machen, nicht interessiert. Zu sehen, wie ein Lehrer reagiert, wenn die Treppe mit Draht gespannt ist, ist dagegen sehr wohl interessant“, sagt ein Schüler beim Krisengepräch über den überhandnehmenden Vandalismus. Dabei sehen die Schüler ihr Fehlverhalten sofort ein und suchen auch sofort Lösungswege.

Ich glaube, dass diese Aktionen tatsächlich nur Ausdruck einer Energie sind, die sich durch das halbbewusste Aushalten nicht alters- oder wesensgemäßer Formen anstaut und also eigentlich ein gesunder Ausgleich sind. Wirklich seltsam wäre es eigentlich, wenn die Schüler nach zwei Stunden des Stillsitzens und der Konzentration auf gedankliche Inhalte, nicht wie eine Horde Affen durch den Flur springen, Türen knallen und laut brüllen würden. Ich glaube, dass es sein könnte, dass die Schüler diesen Vandalismus auch deshalb nur in der äußeren Form, nicht jedoch im Sozialen ausleben, weil auch diese Nichtbeachtung dessen, was die Schüler eigentlich wollen und brauchen vor allem in der äußeren Form aber nicht auf zwischenmenschlicher Ebene geschieht.

Ein paar Gedanken zur Lernkultur meiner idealen Oberstufe

Was es meiner Meinung nach braucht, ist vor allem eine Sinnhaftigkeit der Inhalte in sich. Die Abgabe der Sinnfrage in den Verantwortungsbereich des Lehrers trägt in diesem Alter nicht mehr, aber die Entscheidung, den an sich sinnlosen staatlichen Schulabschluss für das spätere Leben durchzuziehen, trägt noch nicht. Es braucht die Notwendigkeit des echten Lebens, in dem die Schüler echte Verantwortung für echte Aufgaben übernehmen können. Das zeigen für mich auch die Praktika, in denen die Schüler plötzlich wie verwandelt, nun nicht mehr große Kinder, sondern junge Erwachsene sind, die niemals auf die Idee kämen hier einen Tannenbaum in den Betrieb zu schleifen. Aber hier ist es auch klar, dass es um was geht. Es sind keine künstlichen Aufgaben, wie in der Schule. Man hat echte Verantwortung, ist doch klar, dass man sich da zusammenreißen und fokussiert bleiben kann.

Neben den Inhalten muss auch die Form stimmen. Die meisten der Jugendlichen brauchen auch einfach eine Menge Bewegung und können/wollen sich noch nicht so lange mit abstrakten Gedanken auseinandersetzen.

Ich weiß nicht, ob „an einem Ort sein und kognitive Dinge lernen“ überhaupt in irgendeiner Form für dieses Alter richtig sein kann. Vielleicht muss man die Schüler in dieser Zeit einfach hinaus in die Welt schicken. Wenn Oberstufe, dann stelle ich mir immer vor, dass sie nur noch aus realen, sinnvollen Projekten besteht, in denen die Schüler und Lehrer reale Aufgaben oder Probleme innerhalb oder außerhalb der Schule angehen, wie zum Beispiel der Ausbau des Schulgebäudes, eine politische Aktion oder einfach ausgedehnte Reisen. Wenn das die Schwerpunkte sind, dann könnte daneben durchaus der alte Schutzraum der Schule/Mittelstufe bestehen bleiben, in den die Schüler zurückkehren, zusammenkommen, sich austauschen, reflektieren, sich orientieren, neuen Mut sammeln und neu aufbrechen können.

Auch wenn das Konzept an der freien Schule Elztal genau darin besteht, dass die Schüler lange Ausflüge in die Berufs- und Lebenswelt außerhalb der Schule machen und dann immer wieder zurückkommen und die Erfahrungen reflektieren und dabei auch immer freier gelassen und in ihrer Selbstständigkeit unterstützt werden, habe ich festgestellt, dass mir es noch zu fest ist. Mit Klassen, Epochen, Seminarwochen und Praktikazeiten ist eben längst nicht so viel Beweglichkeit möglich, wie ich es mir wünschen würde. Ich würde z.B. die Wanderschule (siehe Ende des Berichts) am liebsten einfach mit jenen Schülern machen, die darauf Lust haben. Heute die Idee, morgen los. Und ich denke, dass das auch mehr dem Alter und den Bedürfnissen entsprechen würde, als eine lange Planung, acht Monate im Voraus. Und gleichzeitig ist es mir völlig einleuchtend, dass ich hier nicht die 10. Klasse auseinanderreißen kann und dass es für eine Fahrt mit der ganzen Klasse diese ganze Vorbereitung mit Elternabend, Versicherung und Pipapo braucht.

Der Unterricht mit Johannes-Peter

einem pädagogischen Meister über die Schulter schauen
(jetzt wird's spannender)

Bei Johannes-Peter konnte ich erleben, wie fesselnd und spannend der Sprach- und Erzählstrom eines anderen Menschen sein kann und wie jedes Thema mit der Lebenswirklichkeit und der aktuellen Situation der Schüler verknüpft wird. Am Anfang war es für mich sehr ungewohnt, dass der Unterricht nicht anhand von Schulbüchern, sondern, auf waldorfeigene Art, vor allem in gesprochener Weise stattfindet. Nur ab und zu werden Arbeitsblätter reingegeben. Peters Lieblingsart ist dabei, dass er nach zwei bis drei Tagen mehrere offene Arbeitsstränge hat, die er je nach Bedarf in den Vordergrund holen und daran weiterarbeiten kann. So haben wir z.B. in der 9. Klasse mit einer Stilleübung begonnen, danach ein offenes Gespräch über die Tagespolitik geführt, haben dann die Schüler in Einzelarbeit an einer

Deutschlandkarte mit den Bundesländern weiterarbeiten lassen und schließlich noch ein Arbeitsblatt besprochen. Er wechselt die Arbeitsweisen gerne, um verschiedene Ebenen des Menschen anzusprechen. Wenn er merkt, dass die Gesprächsrunde zu unruhig wird, wechselt er an die Tische oder umgekehrt. Dafür hat er immer einige passende Arbeitsblätter zum jeweiligen Thema dabei, die je nach Bedarf hervorholen kann.

Durch das Interesse der Schüler und spontane Einfälle kann Johannes-Peter den Unterricht aus dem Moment heraus entstehen lassen und gleichzeitig einen roten Faden verfolgen. Er hat wie einen riesigen Rucksack an Hintergrundwissen dabei, das er jederzeit beim passenden Stichwort verlebendigen und als spannende Geschichte herausholen kann. Im offenen Politikgespräch, die Hälfte der Klasse sitzt dabei auf dem Sofa, die andere Hälfte im Halbkreis drumherum, geben die Schüler die Richtung vor: Mit Themen, die sie gerade interessieren, Fragen oder Infos, die sie irgendwo aufgeschnappt haben. Diese Themen werden dann von Peter aufgegriffen, vertieft, beleuchtet und oft mit Geschichten oder konkreten Beispielen versehen. Aus der kurzen, sachlichen Zeitungsmeldung über die Belagerung Mossuls, wird auf einmal eine bildhafte, grausige und real vorstellbare Szene, die verstehen lässt, was so eine Belagerung eigentlich wirklich bedeutet und wie es dort aussieht. An anderer Stelle wird kurz die Entstehungsgeschichte der SPD und des Kommunismus eingeflochten. Aus dem Nichts kann Peter einen perfekt aufgebauten Spannungsbogen aufbauen, Hintergrundwissen aus verschiedenen Fachgebieten einflechten, zwischendurch den Kommentar eines Schülers kontern und einen zweiten einfach in seine Erzählung einflechten, eine überraschende Wendung vollziehen und mit einer Pointe enden. Er handelt dabei wie eine Mischung aus Geschichtenerzähler und begnadeter Improvisationsschauspieler, der auch eine Menge theatralischer Elemente einbaut. Bei einem Gespräch über die russischen Bomber in Syrien, bei dem Peter zunächst den Interessenskonflikt aus der typischen europäischen Sicht darstellt und auch kurze Geschichten über die russische Pressefreiheit einbaut (Pussy Riot, Poloniumvergiftung von Litwinenko) schlüpft Peter plötzlich in die Rolle einer russischen Nachrichtensprecherin, die die westliche, antirussische Propaganda anprangert. Er macht das so überzeugend, dass niemandem mehr klar ist, wer hier eigentlich die Wahrheit sagt und macht direkt spürbar wie schwierig die Suche nach der „echten“ Wahrheit in solchen Fällen ist.

Seine Sprache ist dabei durchgehend flüssig, kein einziges Stocken, kein „Äh“, keine Füllwörter kommen ihm über die Lippen. Der eigentliche Kniff ist jedoch, das Thema immer irgendwie mit der aktuellen Situation, mit dem Leben der Schüler zu verbinden. Die Frage, was Glaube ist, konnte Peter z.B. dadurch sehr anschaulich beleuchten, dass er die Unterschiede in der Haltung und Motivation zwischen jenen aufzeigte, die daran glaubten, dass das Wanderschulprojekt wirklich stattfinden wird und jenen die daran zweifelten.

Quatsch, Albernheiten und Kommentaren begegnet er meistens, in dem er kurz einsteigt, mitmacht und dann wieder zum Thema übergeht. Manchmal jedoch steigt er so richtig ein und wird selber zum größten Unruhestifter, der allerlei Blödsinn macht. Er nennt das homöopathische Methode, was manchmal funktioniert, manchmal aber auch zu einem so großen Chaos führt, dass die Jungs der 10. Klasse sich dann gar nicht mehr einkriegen.

So gefesselt war ich oft von Johannes-Peters Unterricht, dass ich selber eher in die Rolle eines Schülers gerutscht bin und mich an den Inhalten erfreut habe. Für viele Themen, die wir mit den Schülern bearbeitet haben, habe auch ich ein neues Verständnis entwickelt.

Johannes Peter bereitet seinen Unterricht nicht in der klassischen Weise vor. Wenn er in die Klasse kommt hat er keinen Plan, was heute geschieht, aber immer eine Menge Ideen, was geschehen könnte. Seine Vorbereitung sieht oft so aus, dass er Nachmittags in irgendeiner Weise in Bewegung ist. Ob Arbeit im Garten, Langlauf oder Segeln. Dabei kommen ihm Szenen aus dem Unterricht, einzelne Schüler und Ideen, wie es weitergehen könnte hoch. Er nennt das „die Kerze/das Feuer, das man in der Klasse niederbrennt, wieder aufbauen“. Sein Trick ist also, ein Leben zu führen, dass es ihm ermöglicht in der Klasse ganz präsent und spontan zu sein. Das funktioniert allerdings auch nur deswegen so gut, weil er so viele Erfahrung und eine Menge Hintergrundwissen hat.

Die Tatsache, dass Johannes-Peter seinen Unterricht nicht vorbereitet und seinen funktionierenden Stil hat, hat es allerdings auch schwer gemacht im Team zu arbeiten. Dazu kommt, dass ich ihn in seinem Erzählstrom auch nicht unterbrechen wollte und es mir bei der hohen Geschwindigkeit seines Unterrichts schwer gefallen ist, einen „Fuß zwischen die Tür“ zu bekommen und meine eigenen Gedanken dazu zu stellen. Dies verstärkte meine Tendenz, wie ein Schüler dabei zu sein. Nur ab und zu konnten Johannes-Peter und ich uns richtig gut ergänzen. Um das zu ändern hat Peter mir ab und zu angeboten, Teile des Unterrichts, wie zum Beispiel die Betreuung von Schülerreferaten zu übernehmen. Doch auch das hat zunächst nicht sonderlich gut geklappt, da diese Teile in Johannes-Peters Unterrichtsstrom eingebunden waren und nicht wirklich aus meinem eigenen Impuls und meiner Art und Weise entstanden waren. Stimmiger und auch wesentlich herausfordernder war es, als ich in der 9. Klasse eine Woche lang den Unterricht komplett übernahm und mit den Schülern an dem Thema Schule forschte oder auch, dass ich mit der 10. Klasse jeden Tag eine Viertelstunde Sportpause machte.

Gleichzeitig habe ich aber auch durch das reine Beobachten einen Einblick in mögliche Inhalte und den Aufbau einer solchen Epoche bekommen. Johannes-Peter hat die meisten seiner Epochen mit der Zeit und aus einem persönlichen Impuls heraus entwickelt und Sie tragen deshalb auch so ungewöhnliche Namen wie „Berufswahlreife“ oder „Zeitgenossenschaft“. Gerade in diesen Epochen, konnte ich viele Themen und Botschaften entdecken, die mir selber wichtig sind und ich konnte sozusagen angefangen ein eigenes Curriculum, ein eigenes Lehrangebot aufzubauen.

Statt Schulbücher werden die Mappen sehr ordentlich geführt, worauf Johannes Peter auch viel Wert legt. Für jede Epoche gibt es eine Mappe, in der die Schüler die Inhalte nachlesen können. Nur stehen da natürlich die vielen

Geschichten nicht drin, weshalb ich nicht wirklich glaube, dass die Schüler in den Mappen das Wesentliche des Gelernten festhalten. In dieser Hinsicht finde ich es schade, dass es keine Schulbücher gibt. Zwar hat mich die Methode, das Wissen zu „verlebendigen“ und es also nicht aus Büchern, sondern aus Erzählungen des Lehrers zu erfahren, beeindruckt und überzeugt, jedoch fände ich es gut, wenn es trotzdem noch Bücher gäbe, um Dinge nachzuschauen oder zu vertiefen, wenn z.B. einzelne Schüler das wollen.

Der innere Stockfisch

(ist wohlgezogen, artig, zivilisiert, brav und gewissenhaft)

Am Anfang hatte ich Angst vor diesen Jugendlichen, die so verdammt normal aussehen. Cool und gefährlich mit der schülereigenen Fähigkeit jeden abzuklopfen und zu prüfen, ob hinter der Fassade etwas Substanz hat oder ob da nur ein Loch ist. Ich hatte Angst vor der Ungehemmtheit und der Schlagfertigkeit, die mir selber oft fehlt.

Doch anscheinend habe ich die Prüfung der Schüler bestanden. Aus der wilden Horde gefährlich aussehender Jugendlicher wurden individuelle Persönlichkeiten. Ich bin erstaunt, wie gut es mir gelingt Lehrer zu sein. Tatsächlich, es geht schon. Ich kann Geschichten erzählen, Wissen und Erfahrungen weitergeben und auch wenn es mir dabei noch oft am nötigen Feinschliff fehlt, akzeptieren mich die Schüler mit meinem jugendlichen Elan. Sie akzeptieren mich nicht nur. Sie mögen mich. Und ich bin auch erstaunt, wie sehr mir diese Jugendlichen ans Herz gewachsen sind. Die Wildheit und ungebundene Lebensfreude, die die Jugendlichen gerade in der 10. Klasse versprühen, erfüllt mich und bringt längst verstaubte und vergessene Anteile in mir zum Lachen. Ich bemerkte wie viele gesellschaftliche Ketten und Verhaltensnormen ich mir im Laufe der letzten Jahre auferlegt habe. Ich bin wohlgezogen, artig, zivilisiert, brav, gewissenhaft und charakterfest und komme mir bei den Schülern wie ein Stockfisch vor. „Raufen“? Darf man so etwas? Lauthals durch den Flur brüllen, mit wilden Geheul die Treppe runterspringen, eine Schneeballschlacht machen? All diese Dinge waren in meiner Schule verboten und auch wenn mir das weder damals noch heute einleuchtet, kann ich so ein Verhalten doch nicht als Lehrer an den Tag legen. Oder? Immer wieder ertappte ich mich vor Schreck erstarrt und an die Wand gepresst, wenn Johannes-Peter mit den Schülern eine wilde Rauferei beginnt, die Tische mitsamt Schülern durch den Raum wirbelt oder sich einen Strumpf über den Kopf zieht und einen Überfall inszeniert. Mein gesellschaftliches Gewissen sagte: „So etwas geht doch nicht“ während ich andererseits vor allem ein Bedürfnis hatte: Mitmachen!

Und inzwischen bröckeln die Schalen meiner wohlgezogenen Charaktermaske. Zwar sind da noch weite Strecken vor mir, bevor ich mich traue auch als Lehrer mit meiner ganzen Lebendigkeit da zu sein. Aber ich bin schon nicht mehr ganz so erstarrt, wenn Johannes-Peter seinen Albernheitsmodus anschaltet und war sogar schon hin und wieder von meiner eigenen Schlagfertigkeit überrascht.

Die Angst des Lehrers vor dem Machtverlust

(eine kleine philosophische Ausschweifung)

Die Angst des Lehrers vor den Schülern ist groß. Vor allem, wenn er noch die alte Sichtweise vertritt, dass er am längeren Hebel sitzt und zu sagen hat, was passiert. Denn seine Macht ist eine Illusion, der er sich selbst bewusst ist. Was wenn die Schüler den Schein durchschauen? Was, wenn sie nicht mehr mitspielen? Der autoritäre Lehrer ist auf untergeordnete Schüler angewiesen. Nur ein einziger, der sich seinem Machtanspruch nicht fügt, kann ihn bloßstellen. „Setz dich da rüber!“ „Nein.“ Was dann?

Auch ich hatte immer wieder in konkreten Situationen Angst, dass ich irgendetwas vorgebe und dass die Schüler dann nicht mitmachen. Wäre ich dann bloßgestellt? Hätte meine Macht verloren? Diese Angst basiert noch auf alten Vorstellungen vom Lehrersein. Meine Autorität muss auf Kompetenz und nicht auf „Macht“ basieren. Jede meiner Anweisungen ist ein Vorschlag. Wenn die Schüler folgen, dann weil sie ihn selber als sinnvoll anerkennen und/oder weil sie mir vertrauen. Wenn sie ablehnen, ist das in Ordnung. Ich kann dann die Gründe für meinen Vorschlag besser erläutern oder nach anderen Vorschlägen fragen aber meine Meinung zählt im Grunde nicht anders, als die aller anderen auch, nur dass ich mehr Erfahrung und mir mehr Gedanken gemacht habe. Es gab eine Vielzahl an Situationen, in denen ich immer wieder in den Machtkampf verfallen bin und etwas durchsetzen wollte, nur weil ich Angst hatte, sonst meine Autorität zu verlieren. Wenn die Autorität nicht nur eine funktionale, leere Hülle ist, sondern auf Kompetenz beruht, dann kann man diesen Machtanspruch loslassen. Manchmal ist mir das gelungen. Und tatsächlich; die Schüler sind mir deswegen nicht gleich auf der Nase rumgetanzt, sondern haben den nächsten sinnvollen Vorschlag wieder angenommen. Erst wenn ich zeige, dass ich nicht immer Recht haben muss, können die Schüler beginnen, mir zu vertrauen und hören auf jeden meiner Vorschläge abzuklopfen. Kompetenz und Vertrauen, das sind die beiden Dinge, die es braucht, damit Machtstrukturen den heutigen Werten gerecht werden.

Herbstmüdigkeit und Getriebensein

(Ein kleiner Einblick in die große Welt der Zweifel und von wegen, dass es immer schön sei, den eigenen Weg zu gehen)

Im späten Sommer war ich zwar als einziger Teilnehmer, aber doch voller Elan in meine selbstkreierte Lehrerausbildung gestartet. Die ersten Wochen wurde ich noch getragen von der Aufregung und Begeisterung des Neuen. Im Vorhinein hatte ich viele Ideen gehabt, was ich alles tun würde: Ich wollte die Lehrerausbildung

vorantreiben und ein Konzept entwickeln, wie die praktische Säule der Lehrerbildung im Konkreten aussehen kann. Ich wollte den Unterricht reflektieren, pädagogische und didaktische Erkenntnisse destillieren, Ideen, Übungen und Experimente entwickeln, die eigene Wahrnehmung schulen, Verhaltensweisen ausprobieren und das Konzept der Schule analysieren. Außerdem wollte ich natürlich der Schule und dem Kollegium zeigen, wie sinnvoll meine Idee ist. Hier kam mir zwar eine große prinzipielle Offenheit entgegen, jedoch gab es mit Ausnahme von Johannes-Peter nur sehr wenig Wissen oder Verständnis für das, was ich vorhatte. Doch im Gegensatz zu all diesen Ideen war ich nach der anfänglichen Begeisterung die meiste Zeit müde. Nach der Schule konnte ich mich zu nichts mehr aufraffen. Ehrlich gesagt hatte ich nicht mal eine wirkliche Idee, wie und wo ich hätte ansetzen können. Ich hatte vor allem Lust, mich zu verstecken und Winterschlaf zu halten. Gleichzeitig habe ich mich für diese Antriebslosigkeit geschämt. Ein Tagebucheintrag:

Es fällt mir schwer diese faule Seite an mir zuzulassen. Diesen hoffnungslosen und ängstlichen Emil. Denn gleichzeitig fühle ich mich getrieben. Gerade durch die Beschäftigung mit der Tagespolitik für den Politikunterricht, ist diese Seite bei mir wieder stärker wachgerufen worden. Ich finde die Nachrichten unerträglich. Ich habe das Gefühl etwas tun zu müssen. Ich will eingreifen, weil etwas verändern, will schreien. Ich ertrage die Grausamkeiten nicht, verstehe nicht. Wie kann so etwas passieren? Werde wütend. Wie können die Menschen so dumm sein? Wie kann es sein, dass wir hier so normal weiterleben? Ich liege nachts wach. Wenn ich Morgens aufwache, dann rasen meine Gedanken schon: „Ich muss irgendetwas tun. Aber was? Bildung! Das Bildungssystem ist Teil dieses Systems. Es ist ein zentraler Hebel. Es verbindet persönliche und gesellschaftliche Veränderung. Ich habe mich entschieden hier wirksam zu sein und ich tue ja auch was, also beruhige dich. Aber ich muss effektiver sein. Ich muss vorankommen.“. Schon im Halbschlaf beginne ich meine Träume zu analysieren, aber wenn ich dann aufstehe vergesse ich wieder fast alles und meine Gedanken springen weiter: Was tue ich heute? Was kann ich heute voranbringen? Meine Gedanken bleiben nicht stehen. Ich schaffe es nicht wirklich etwas zu greifen. Am liebsten würde ich morgens meine ganze Wut und leerlaufenden Tatendrang herausschreien, aber ich bin zu gehemmt und will die Nachbarn nicht erschrecken. Meine Hände kneten, aber sie greifen ins Leere. Wenn ich nur eins, zwei Tage nichts tue, wo ich das Gefühl habe wirklich sinnvoll zu wirken, werde ich unruhig. Dann kann ich nichts mehr genießen. Fast alles wird banal, wird Ablenkung. Bloß keine Spiele, keine Leichtigkeit. Feste, wie Weihnachten oder Sylvester fallen mir schwer. Was gibt es denn zu feiern? Ja, natürlich gibt es etwas. So viel Leben, Schönheit und Wunder gibt es ja auch. Manchmal kann ich das auch sehen und dankbar sein. Bald jedoch will ich wieder etwas tun. Es ist, als hätte ich keinen Speicher für das Gefühl sinnvoll zu sein. Ich brauche immer Nachschub. Doch gerade, wenn ich leer bin, ist die Schwelle anzufangen besonders hoch. Ich bin innerlich unruhig, aber äußerlich wie gelähmt und zu nichts fähig. Es ist als würde ich Vollgas im Leerlauf geben. Warum ist mir nichts genug? Muss ich etwas tun, um etwas Wert zu sein? Ich wünsche mir in Ruhe und Kraft meinen Weg zu gehen. Ohne diese Hektik und innere Unruhe. Ein Schritt nach dem andern. Dass das Leben allein schon genug ist und alles weitere ein Geschenk.

So habe ich zunächst nur wenige der ursprünglichen Ideen umgesetzt. Ich habe fast nie Morgenübungen oder Wochenaufgaben gemacht. Zwar habe ich mir immer wieder etwas vorgenommen, z.B. morgens zu meditieren, spazieren zu gehen oder in den Fluss zu springen, aber dann war ich doch immer so müde, dass ich mich umgedreht und noch bis kurz vor Schulbeginn geschlafen habe. Ich war zu phantasielos, um mir neue Wochenexperimente oder Übungen auszudenken.

Nach dem Unterricht führte ich meistens Reflexionsgespräche mit Johannes Peter, die auch immer sehr interessant waren. Wir hatten dafür jedoch, da ich nach der Pause ins KFL ging, meistens nur eine halbe Stunde Zeit. Das war bei weitem zu wenig, um das Geschehen angemessen reflektieren zu können, einen Ausblick auf die nächste Stunde zu werfen und geschweige denn zu schauen, wie wir die Lehrerbildung weiterentwickeln könnten. So kam es, dass die Lehrerbildung eine ganze Weile lang seltsam konturlos blieb.

Dazu kamen immer mehr Zweifel an meinem prinzipiellen Konzept einer freien Lehrerbildung. Schon vorher habe ich mich viel mit Schulkritik auseinandergesetzt, war für eine radikale Änderung des Bildungssystem durch Deutschland gewandert und war im Kern überzeugt, dass die beste Gesellschaft eine Gesellschaft ohne Schule sein würde. Und so merkwürdig mir es im Nachhinein erscheint, erst als ich schon mitten in meiner Lehrerbildung steckte, sickerte die Frage in mein Bewusstsein, warum, um alles in der Welt, ich eine Lehrerbildung in die Welt gesetzt hatte, wo ich doch für eine Welt ohne Schule eintrat. Mir war zwar klar, dass es auch in einer schulfreien Welt Lehrer geben würde, doch brauchte es dafür ein völlig anderes Lehrerbild und ich wurde zunächst das Bild des vor der Klasse stehenden Schullehrers einfach nicht los. Welche Erscheinungsformen des Lehrers gibt es denn? Welchen Sinn macht der Beruf des Lehrers überhaupt? Und welches Lehrerbild brauche ich für die Lernkultur, die ich anstrebe? Inzwischen bin ich weniger mit der Frage ob Schule oder Nichtschule beschäftigt, sondern einfach auf der Suche nach der Lernkultur, die mir stimmig erscheint. Ich sehe mehr die ganze Bandbreite an Möglichkeiten, wie Kinder in einer Kultur aufwachsen können und in der die verschiedenen heutigen Schulen einzelne Möglichkeiten sind. Vielleicht ist es doof, dass ich auch in diesem Text immer wieder von Schulen spreche und damit das Bild der aktuellen Schulen wachrufe. Denn das Netz an bildungsschöpfenden Strukturen, das ich mir vorstelle, wenn ich an meine zukünftige Lernkultur denke, hat mit den heutigen Schulen so wenig zu tun hat, wie Chicken-Nuggets mit Hühnern. Auch ist mir klar geworden, dass jede Lehrerbildung zu der Lernkultur passen muss, die sie anstrebt. In dieser Hinsicht ist die staatliche Ausbildung auch die ideale Ausbildung für die staatlichen Schulen. Das Problem ist einfach, dass mir die staatlichen Schulen nicht passen. Da ich jedoch die Lernkultur, in der ich Lehrer sein will, erst noch entdeckte, entdeckte ich gleichzeitig auch erst die Lehrerbildung, die es dafür braucht. Im letzten halben Jahr haben mich diese entstehenden Gedanken immer wieder in tiefe Phasen voller Zweifel getrieben. Doch immerhin brachte mich die

Auseinandersetzung mit den typischen Lehrerbildern zu einigen Erkenntnissen über die Facetten des Lehrerseins und zu dem Begriff der Kulturtechniken, der mir inzwischen lieb und teuer geworden ist.

Die logische Notwendigkeit einer sich wandelnden Lehrerausbildung in einer sich wandelnden Kultur

(Eine größere philosophische Ausschweifung)

(K: Und der denkerische Kern dieser Reflexion!)

Jede Kultur hat ihre eigene Art und Weise ihre Kinder aufwachsen zu lassen und diese Art und Weise der Erziehung und des Hineinwachsens, ist immer auch ein Abbild der Kultur. Genauso wie man sagen könnte, dass jede Kultur ein Abbild davon ist, wie ihre Kinder aufwachsen. In unserer westlichen Kultur ist die Schule die Institution, die in wesentlicher Hinsicht für die Erziehung und das Hineinwachsen in unsere Kultur zuständig ist und darum ist die Schule in vielerlei Hinsicht Abbild unserer Kultur. Genauso, wie sie im wesentlichen Maße diese Kultur immer wieder neu generiert, dadurch, dass sie der nächsten Generation eben jene Kulturtechniken, Weltbilder, Denkweisen, Traditionen und Regeln der vorherigen Kultur beibringt.

*Nun ist es aber ein wesentliches Merkmal unserer westlichen Kultur, dass sie keine ruhende, sich langsam entwickelnde Kultur ist, die über Jahrtausende ihre Traditionen behält, wie es bei vielen traditionellen Gesellschaften der Fall ist, sondern dass sie sich ständig wandelt und weiterentwickelt. Darum müssen wir uns Schule und Gesellschaft nicht wie zwei sich spiegelnde Elemente eines sich selbst erhaltenden Kreislaufs vorstellen, sondern uns vielmehr eine fortlaufende Linie oder noch eher wie eine Spirale denken, in der sich Schule und Kultur in immer neuer und veränderter Weise gegenseitig hervorbringen. Zwar spiegelt die Schule die Kultur, jedoch spiegelt sie diese in die Zukunft hinein. Die Schulen einer Gesellschaft sind immer ein Hinweis darauf, wie die zukünftige Kultur aussehen wird, genauso wie sich in einer Kultur Hinweise darauf finden, wie die zukünftige Schulen aussehen werden. Jede neue Generation braucht darum eine neue Schule, die eine Brücke zwischen der vorherigen und der zukünftigen Kultur darstellt. **Im Idealfall bringt die Schule die Erfahrungen der vorherigen Generation mit den Wünschen der Zukünftigen zusammen, ohne die Richtung der Wünsche zu verändern und ohne den Wert der Erfahrungen zu vermindern.** So erschafft jede Generation eine neue und nicht vorhersagbare Kultur, aufbauend auf den Erfahrungen der Vorherigen. Es gehört zum Wesen der Schule selbst und damit auch zum Wesen einer jeden Lehrerausbildung, dass sie in ständiger Wandlung begriffen sind und dass wir nicht wissen, nur erahnen können, wie die zukünftige Schule und die zukünftige Lehrerausbildung aussieht.*

Nun mag manch einer einwenden, dass dieser Idealtypus einer Schule, ja wohl überhaupt nicht den aktuellen Schulen entspricht. Die heutigen Schulen sind doch hoffentlich kein Einblick in die Zukunft, sondern viel eher wie ein Überbleibsel aus der Vergangenheit. Dieser Einwand ist nur zum Teil berechtigt. Natürlich wirken viele Schulen wie anachronistische (der innere Schlaumaier lacht und übersetzt: veraltete) Überbleibsel einer längst vergangenen Gesellschaft. Was sollen diese starren, Kasernen und Gefängnissen nachempfundenen, Gebäude? Das Stillsitzen, das autoritäre Gehabe des Lehrers, die Einteilung der Zeit in einen 45-Minuten-Takt und des Wissens in einzelne Fächer? Die willkürliche Bewertung, die leistungsorientierte Einteilung in Haupt-, Real-, oder Gymnasialschule, die altershomogenen Klassen oder die Vermittlung des Wissens im Gleichtakt? Die Abtötung der Neugier, Kreativität und Lebensfreude? (K: Jetzt nennst du mal wieder nur die negativen Sachen und übertreibst dazu. Du wirst damit den ganzen bemühten Lehrern nicht gerecht. KK: Es geht hier ja auch nicht, um den Einzelfall, sondern um einen Idealtypus und ja ich überspitze das Ganze ein bisschen!) Die Schule mag dem reflektierenden Betrachter tatsächlich wie ein historisches Relikt vorkommen, das schon lange von den Entwicklungen unserer Zeit überholt wurde. Und doch ändert dies nichts daran, dass die Schule eben jene veralteten Überbleibsel in die Zukunft spiegelt. Die Menschen bauen sich Wohnhäuser wie Gefängnisse und warten auf Autoritäten, die ihnen sagen, wo die Wahrheit liegt. Sie denken in Schubladen und in Stunden-Takten. Sie bewerten unablässig andere Menschen und hoffen an die Spitze der Gesellschaft zu kommen.

Gleichzeitig halten natürlich auch einige Aspekte der modernen Hochgeschwindigkeitsgesellschaft Einzug in die Schulen. Die Kinder sollen nun wie kleine Unternehmer, selbstständig und individuell, ein möglichst großes Wissenskapital anhäufen, um damit später möglichst gute Rendite zu erwirtschaften. Dabei werden sie von immer mehr digitalen Erfindungen und immer weniger Menschen unterstützt.

Die Ursache für diese Zeitverzögerung der Schule hat mehrere Gründe. Zum einen ist es allen Institutionen zu eigen, dass sie eine selbsterhaltende und veränderungswiderstrebende Tendenz haben. (K: Belege, Emil, Belege!) Schon bei den kleinsten Gewohnheiten ist es so, dass sie schwer wieder los zu werden sind und je größer und professionalisierter eine Institution ist, desto langsamer ändert sie ihren Kurs.

Zum zweiten scheint die Grundidee, Schule als Brücke zwischen den Generationen zu sehen, kaum mehr im öffentlichen Bewusstsein verankert zu sein. Wir haben uns an die veraltete Form der Institution gewöhnt und ihren ursprünglichen Sinn vergessen. Stattdessen hat sich ein riesiger Überbau an Vorstellungen und Glaubenssätzen gebildet, die den angeblichen Sinn dieser Institution zu erklären vorgeben (z.B. „Sonst lernt der Mensch ja nichts“). Die Aufgabe einer Lehrerausbildung ist es zunächst diese Konstrukte und all die eigenen Vorstellungen zum Lehrerberuf zu hinterfragen, zu zerbröseln und auf den einfachen und verständlichen Sinn zurückzuführen.

Zum dritten mag es sein, dass auch dies Grundidee der Schule selbst an eine prinzipielle Grenze gekommen ist und

auch deswegen alle Veränderungsversuche unzulänglich erscheinen. Denn die Idee der Schule selbst ist aus einem Veränderungsimpuls entstanden. Schule wurde aus mehreren, teils widerstreitenden Anliegen, eingeführt. Da war zum einen die Idee der Aufklärung und des mündigen Bürgers. Zum andern sollten die Menschen aber auch in den neuen Staatensystemen zu folgsamen Untertanen erzogen werden. Beiden Anliegen ist jedoch gemeinsam, dass sie eine andere zukünftige Gesellschaft und Kultur im Blick hatten. Es ging nicht darum Menschen in die bestehende Kultur einzuführen.

Ivan Illich hat zurecht darauf hingewiesen, dass ein grundsätzlicher Unterschied zwischen dem Hineinwachsen **in** und dem Erzogen werden **für** eine Kultur besteht. (mehr in: Ivan Illich, Entschulung der Gesellschaft) Während traditionelle Gesellschaften ihre Kinder in ihre Kultur hineinwachsen lassen können, ist die Schule aus einer sich verändernden Kultur heraus entstanden, die diese Dynamik aufgreift und verstärkt. Sie entreißt Kinder aus dem Elternhaus und der bestehenden Kultur und erzieht sie zu einer, gesellschaftlich, politisch und wirtschaftlich gelenkten Leit- und Monokultur.

Noch immer entreißt die Schule die Kinder aus der gewohnten Umgebung und verhindert ein Hineinwachsen in gewordene Strukturen. Sie erzieht die Kinder nach den Grundsätzen der globalen und sich wandelnden Monokultur. Langsame, subsistente und sich selbst erhaltene Kulturen werden so unmöglich, während die Entwurzelung und Heimatlosigkeit die späteren Erwachsenen zu Rebellion und immer weiterer Suche treibt. Diese grundsätzliche Tendenz der Schule zur beschleunigten, gesellschaftlichen Veränderung bleibt bestehen und ist immer noch wirksam, während sie gleichzeitig längst veraltete Inhalte und Kulturtechniken zu den Kinder trägt und in die Zukunft spiegelt. (Schule macht also beides: Sie beschleunigt und behindert den kulturellen Wandel) So beginnt sich die Gesellschaft immer schneller im Kreis zu drehen, bis wir dieses durch die Schule verstärkte System der Kulturbeschleunigung durchbrechen und die beiden vorausgegangenen Art und Weisen des Aufwachsens in einer Synthese zusammenbringen (Hineinwachsen in eine bestehende Kultur und Erzogen werden für eine neue Kultur). Worum es geht ist ein **Hineinwachsen in eine sich wandelnde Kultur**. Wir brauchen keine Institution mehr, die unsere Kinder irgendwohin erzieht. Wir müssen den Wandel nicht mehr mit einer Institution beschleunigen. Wir dürfen unsere Kinder in die bestehende Kultur hineinwachsen lassen und brauchen keine Angst zu haben, dass diese dann stehen bleibt. Wir werden auch nicht zurückfallen in egal welches Jahrhundert. Unsere Kultur darf wieder kleinteiliger und vielfältiger werden. Die Veränderung muss nicht mehr monopolisiert, fremdbestimmt und aus einer Not und Heimatlosigkeit voranschreiten, sondern darf von selbstständigen und verwurzelten Menschen ausgehen. Diese Art und Weise des „Hineinwachsen-lassens in eine sich wandelnde Kultur“ zu finden, als Ursprung und Ziel einer gesunden Gesellschaft, ist das Ziel dieser Lehrerausbildung

Der Lehrer als Kulturvermittler in einer sich wandelnden Kultur (weitere philosophische Betrachtungen über das Berufsbild des Lehrers)

Das Berufsbild „Lehrer“ ist ein ziemlich seltsames Konzept. Als mir im Herbst immer unklarer wurde, was der Sinn des Lehrerberufs ist, habe ich den Begriff mal genauer unter die Lupe genommen und versucht die vielen einzelnen Rollen auseinander zu dröseln, die normalerweise in dem Begriff Lehrer zusammengewürschelt werden.

Als erstes fiel mir das wahrscheinlich übliche Lehrerverständnis ein, dass der Lehrer ein Vermittler von Inhalten ist, aber diese Definition machte bei genauerer Betrachtung keinen Sinn, weil ein sinnvoller Beruf in irgendeiner Weise aus einem Bedürfnis heraus entstehen muss und das Vermitteln von Inhalten an sich kein Bedürfnis darstellt. Also versuchte ich die Lehrerrollen anhand von individuellen oder gesellschaftlichen Bedürfnissen aufzuschlüsseln.

Da sind zunächst einmal drei ganz einfache und grundsätzliche Rollen: Zuerst der Lehrer als **Betreuer**. Hier ist die Aufgabe des Lehrers auf kleine Kinder acht zu geben oder sie manchmal auch zu beschäftigen, da diese noch zu klein sind, um alleine auf sich aufzupassen. Diese Rolle hat gesellschaftlich viel damit zu tun, dass die Umweltbedingungen mit Straßen und Städten zu gefährlich für kleine Kinder geworden sind, dass die Berufe der Eltern so gestaltet sind, dass Kinder dort keinen Platz haben und dass die älteren Kinder, die sonst diese Rolle übernehmen könnten, eben auch in der Schule sind. Das ist einer der Gründe, warum Ivan Illich folgert, dass Schule nur Ersatz für ein natürliches Aufwachsen in einer Welt mit zerstörten Umweltbedingungen ist, so wie auch Prostitution Ersatz für Liebe und Sex in einer gehemmten Gesellschaft ist. Die weitere Kritik lasse ich aber hier jetzt mal sein.

Wenn ein Lehrer aus einem praktischen Anliegen angefragt wird, weil jemand etwas tun will, aber noch nicht die Fähigkeiten hat und sich dann einen Lehrer sucht, dann könnte man vielleicht am ehesten von einem Lehrer als **Ausbilder** sprechen. Wenn ein Lehrer hingegen aus einem theoretischem Interesse angefragt wird und er vor allem theoretisches Wissen weitergibt, dann passt vielleicht der Begriff **Dozent** am Besten.

Dazu kommt noch die Rolle des **Mentors**, die mir besonders gut gefällt. Hier geht es nicht um konkretes Wissen oder Anwendungen, sondern viel mehr um die grundsätzliche Haltung eines Menschen, der mich fasziniert und dessen „Sein“ mich wachsen lässt. Hier geht es um die grundsätzliche Begleitung eines Menschen auf seinem Lebensweg und es ist schon fast eher eine Art Freundschaft, nur mit einem großen Erfahrungsunterschied der Personen.

Als ich diese Begriffe gefunden hatte, stellte sich mir jedoch die Frage, was mit all jenen Stunden ist, in denen Lehrer Biologie, Physik, Ethik, Politik oder andere Fächer vermitteln, ohne das ein Interesse der Schüler oder eine Anwendungsnotwendigkeit besteht. Worin liegt der Sinn dieser Stunden, fragte ich mich.

Zunächst fiel mir der Begriff „Lehrer als Wächter eines gesellschaftlichen Rituals“ ein. In all diesen Stunden ist der Lehrer, auch wenn er es selber nicht begreift, Wächter eines unglaublich aufwendigen und langwierigen, gesellschaftlichen Rituals. Es ist ein Ritual, wie es auch alle traditionellen Kulturen kennen, bei dem die Kinder in die

Welt der Erwachsenen initiiert werden. Bei diesem Ritual lernen die Kinder nicht nur die nötigen gesellschaftlichen Umgangsformen, wie zum Beispiel Stillsitzen, Autoritäten-folgen oder sich-gewählt-ausdrücken-können, sondern werden auch in die bestehende gesellschaftliche Leistungshierarchie und an ihren Platz (Hauptschüler, Realschüler, Abiturient) eingeordnet. Der Lehrer ist Zeremoniemeister und Wächter dieses Rituals. Er verwahrt das nötige Wissen, dass zum Einstieg in die Welt der Erwachsenen notwendig ist, (ähnlich, wie Schamanen in traditionellen Gesellschaften, die Namen, Federn, Pfeilspitzen oder andere Symbole der Erwachsenenwelt verwahren) verteilt es an seine Schüler und beurteilt gleichzeitig deren Leistung.

Ein Lernbegleiter hingegen (ein Lehrerverständnis, dass sich an vielen freien Schulen findet) hat oft vor allem die Aufgabe die Schüler möglichst erfolgreich und ohne innere Verstümmelungen durch dieses Ritual zu bringen. Ein Lernbegleiter agiert nicht mehr wie ein Wächter dieses Rituals, sondern eher wie ein Anwalt des Kindes. Trotzdem bleibt er Teil des Rituals.

Dann aber fiel mir noch eine andere Definition dieser Rolle ein, die viel einfacher ist und die ich noch passender finde: **Der Lehrer als Vermittler der bestehenden Kultur.** Dieses Verständnis war schon wieder so einfach, dass man sich fragen kann, wo der Unterschied zum Vermittler von Inhalten ist, aber auch wenn die Unterschiede fein sind, sind sie um so wichtiger. Unbestritten ist das Vermitteln der bestehenden Kultur nämlich ein gesellschaftliches Bedürfnis und gleichzeitig wird klar, dass die jeweiligen Inhalte relativ und von der Kultur abhängig sind. Alle Inhalte bekommen ihre Bedeutung erst durch die umgebende Kultur. Auch ist es bei diesem Verständnis einfach die Inhalte des „unsichtbaren Lehrplans“ mitzudenken. Natürlich vermittelt ein Lehrer in einer Deutschstunde nicht nur Inhalte und Kulturtechniken wie Lesen und Schreiben, sondern auch Kulturtechniken wie Stillsitzen, Autoritäten-folgen, andere-ausreden-lassen, etc. Erst durch die Wahrnehmung, dass diese Kulturtechniken Teil der Aufgabe des Lehrers sind, können wir uns fragen, ob und welche wir davon sinnvoll finden und ob wir nicht lieber Kulturtechniken wie Gewaltfreie Kommunikation, effektives-Arbeiten-in-Gruppen oder „Ich achte darauf, dass mein Körper genug Bewegung bekommt und schaue gleichzeitig, dass ich andere nicht störe“ vermitteln wollen.

Diesem Lehrerverständnis, dass mich schon ziemlich zufrieden macht, muss ich allerdings noch eine Erweiterung hinzufügen. Da wir in einer sich wandelnden Kultur leben, reicht es nicht aus, wenn wir den Lehrer nur als Vermittler der bestehenden Kultur verstehen. Der Lehrer ist immer auch eine Brücke hin zum Zukünftigen. Er zeigt Wege und Möglichkeiten auf, wo es langgehen könnte und muss dabei auch seine eigenen Meinungen und Hoffnungen deutlich machen, wenn er nicht einen relativistischen Nihilismus (=Nichts hat Bedeutung) predigen will. Somit ist der Lehrer immer auch ein bisschen ein **Prophet**. Auch zum Beginn der Schulen waren Lehrer Propheten der Aufklärung. Sie standen für das Ideal den Menschen von geistigen Autoritäten zu befreien und zu mündigen Bürgern zu machen. Auch heute müssen Lehrer Propheten einer zukünftigen, lebenswerten Welt und Kultur sein. Wenn sie sich dieser Aufgabe nicht bewusst sind, dann degenerieren sie zu stumpfen Vermittlern von Inhalten und unbewusster alter Kulturtechniken, die ihren Sinn und ihre Bedeutung in der heutigen Welt schon lange verloren haben.

Mit diesen sechs Lehrerverständnissen; **Ausbilder, Dozent, Betreuer, Mentor, Kulturvermittler und Prophet**, habe ich das Kuddelmudel in meinem Kopf ein wenig sortiert und glaube erst mal auch die wesentlichen Aufgaben und Rollen eines Lehrers gefunden zu haben. Jetzt noch einige abschließende Anmerkungen:

Warum der Begriff „Kulturtechnik“ statt „Kompetenz“?

Warum wähle ich den Begriff „Kulturtechniken“ und spreche nicht einfach, im Sinne der aktuellen Debatte vom Vermitteln von „Kompetenzen“? Weil das Wort „Kompetenz“ in seiner Verwendung „Verwertbarkeit“ im Sinne von „Humankapital“ impliziert. Die Wörter, die wir verwenden, prägen unser Denken und Handeln und mit dem Wort „Kompetenz“ denken wir in der wirtschaftlichen Denkweise. Und Wirtschaft ist die Wissenschaft vom Handel mit Gütern unter der Voraussetzung der Knappheit. Aber diese Denkweise hat in der Bildung nichts zu suchen! Denn Wissen und Bildung ist nicht knapp, sondern wird mehr, wenn wir es teilen. Wenn wir „Kompetenzen“ sagen, gehen wir davon aus, dass es davon nicht genug gibt und nur wenige sie erlangen können. Die nötigen „Kulturtechniken“ kann jeder lernen. „Kompetenz“ impliziert Konkurrenz und die falsche Aufteilung in Egoismus und Altruismus. „Kulturtechniken“ sind von Anfang an eingebettet in die umgebende Kultur und zeigen Wege, wie die Erfüllung meiner Bedürfnisse mit den Bedürfnissen der Allgemeinheit in Einklang stehen kann.

Warum nicht „Erziehen“?

Genauso kann man fragen, warum ich nicht einfach vom „Erziehen“ spreche. Das Wort „Erziehen“ bringt jedoch die ganze, an der Sache vorbeigehende, Diskussion um „autoritäre oder antiautoritäre Erziehung“ mit sich mit. Die einen meinen, dass die Erwachsenen, das Sagen haben, die anderen meinen, dass keiner Macht ausüben darf und die nächsten, dass die Kinder, die Chefs sein sollten. Mir ist klar, dass ich niemanden irgendwohin „ziehen“ möchte, aber sehr wohl eine Autorität werden möchte, wobei ich Autorität nicht im Sinne von autoritär (Macht über andere ausüben) sondern im Sinne von autoritativ (die Wirklichkeit kennen) verstehe. „Kulturtechniken“ kann ich nicht erziehen, sondern ich eröffne sie, biete sie an.

Die Folgen der Allgemeinbildung
(Aus der Polemikkiste)

Ich bin ein Gegner der Allgemeinbildung.

Damit will ich keinesfalls sagen, dass die Inhalte der Allgemeinbildung sinn- oder wertlos wären. Ich will damit nur sagen, dass erstens die Inhalte der Allgemeinbildung relativ sind und willkürlich festgelegt wurden. Es gibt eine unendliche Menge anderer wertvoller Inhalte, die aber nicht zur Allgemeinbildung zählen und deswegen oft vernachlässigt werden.

Und zweitens geht genau durch die Erklärung bestimmten Wissens zu Allgemeinbildung, der eigentliche Wert dieses Wissens verloren.

Weil wir es dann aus einem gesellschaftlich geprägten Mangelgefühl heraus lernen und nicht aus Neugier oder Interesse. Wir lernen das Wissen, um es zu besitzen, um es in unserer Schatztruhe zu verstauen und bei Gelegenheit anderen Menschen zu präsentieren, wie Hunde, die in Erwartung eines Leckerli alle Kunststücke aufführen, die man ihnen beigebracht hat. Aber dieses Schatztruhenwissen ist tot! Es hat keine Anknüpfungspunkte, keine Bedeutung für uns! Wir sollten all jenes Wissen und jene Inhalte, die uns besonders wichtig sind, so lange es geht vor der Allgemeinbildung beschützen.

„Die zukünftigen Lehrer gehen an Unis oder PHs und am Ende ihres Studiums wissen sie, wie es geht. Und genau das ist das Problem!“

(ein zusammenhangsloser, aber einprägsamer Aphorismus)

K: Jetzt musst du aber schon noch was dazu schreiben. M: Habe aber keine Lust. K: Na gut, dann mache ich es eben. Wie immer! Also, meine lieben Leser, das ist so: Wer mit Kindern ist, der darf nicht wissen, wie es geht, denn der hat ein Programm im Kopf, aber es geht ja gerade darum kein Programm zu haben, sondern unmittelbar, hier und jetzt mit den Kindern und der Situation in Kontakt zu sein und wer den Kopf voll mit Konzepten hat, der kann das nicht mehr und das spüren die Kinder sofort! Ich denke, jetzt ist es verständlich. M: Entschuldigt meine inneren Stimmen, es ist schon spät.

Erkenntnisse aus der Berlinzeit

(Zusammengefasst aus meinen Tagesberichten und Tagebucheinträgen)

Überblick über die Zeit:

- Dienstag: Hinfahrt, Ankommen, Tagesschau
- Mittwoch: 7-8 Uhr eigenständiges Arbeiten für den Geschichtsunterricht, 8 Uhr Frühstück, 8:50 Uhr Presseschau, Fahrradtour von Ost nach West durch die „Kaiserachse“: Alex, alte Wache, Brandenburger Tour, Siegessäule, Charlottenburg, Abendessen, Tagesschau
- Donnerstag: Eigenständiges Arbeiten an den Mappen, Presseschau, Politikunterricht, Besuch im Kanzleramt, Mittagspause, Geschichtsunterricht, Tagesschau
- Freitag: Mappenzeit, Presseschau, Geschichtsunterricht, Besuch in Hohenschönhausen, Mittagspause, Politikunterricht, Tagesschau und „Le Floid“
- Samstag: Mappenzeit, Presseschau, Geschichtsunterricht, Kurfürstendamm, Museum „Story of Berlin“, Kino „Der Himmel wird warten“
- Sonntag: Freier Tag
- Montag: Mappenzeit, Politikunterricht, Besuch im Bundestag mit Gespräch bei Bundestagsabgeordneten, Mittagspause, Geschichtsunterricht, Tagesschau
- Dienstag: Mappenzeit, Presseschau, Geschichtsunterricht, Fahrradtour an der Maueroute entlang, Tagesschau, Heute-Show
- Mittwoch: Mappenzeit, Presseschau, Besuch beim Stehlendenkmal, Mittagspause, Geschichtsunterricht, Abschlussrunde, Tagesschau, Packen

Botschaften

Geschichtsunterricht mit Buch ist einfach und spannend. Es ist vielleicht das optimale Einstiegsmittel für Anfänger wie mich. Das Buch gibt einen klaren roten Faden. Das Wissen ist begrenzt und klar definiert und immer wenn ich selber nicht wusste, wofür das Wissen wichtig ist, konnte ich mich daran festhalten, dass die Schüler das ja auch für die Prüfungen brauchen. Gleichzeitig konnte ich beim gemeinsamen Durcharbeiten der Geschichte die Botschaften entdecken, die mir wichtig sind. Ich trage Botschaften in mir. Wie wunderbar und was für ein wunderbares Wort. Es gibt Erkenntnisse und Verständnisse, die ich anderen Menschen mit auf den Weg geben will und Geschichte bietet einen unerschöpflichen Fundus an Anknüpfungspunkten für diese Botschaften. Wirklich spannend wäre es, das nächste Mal nicht den Geschichtsstoff durcharbeiten und daraus Botschaften zu destillieren, sondern sich von Anfang an an den Botschaften auszurichten und zu den Botschaften Geschichten zu erzählen.

Natürlich ist es einfacher ein klar begrenztes Wissen zu vermitteln und dann vielleicht ab und zu, wo es nicht zu gefährlich ist, eine klitzekleine, persönliche Botschaft zu zeigen, als sich von Anfang an offen und ehrlich mit dem Zentrum der persönlichen Botschaft zu zeigen und dann drum herum die unendlichen Möglichkeiten an Geschichten und Beispielen zu flechten. Auch die ganzen Geschichten des Geschichtsunterricht sind eigentlich nur Verpackungsmöglichkeiten für lebendige Botschaften. Erst jetzt merke ich wie viel totes Verpackungswissen ich in mir

trage, ohne die Botschaft und die Bedeutung davon zu kennen. Es ist bestimmt möglich, auch das ganze Bio-, Physik- und Chemiewissen wieder zu füllen und bei jeder einzelnen Sache zu wissen, was ist die Bedeutung, die Botschaft, die Anwendungsmöglichkeit dabei.

Wissen hat nur dann eine Bedeutung, wenn es für den Wissenden eine Bedeutung hat. Wissen kann nur dann lebendig vermittelt werden, wenn es für den Lehrenden eine Bedeutung hat. Lebendiges Lernen geschieht darum immer nur anhand von Interesse oder Botschaften. Aber sind Botschaften nicht manipulativ? Lebendiges Wissen ist immer und per se manipulativ. Wenn Wissen mich nicht verändert, dann ist auch nicht lebendig in mir. Nur totes Wissen, das keine Anknüpfungspunkte hat, verändert mich nicht. Es ist wohl auch eine übermäßige Angst vor Manipulation und Veränderung, die zu so viel totem Wissen führt. Ich will meine Botschaften einfach anbieten und die Menschen können selber entscheiden, ob sie etwas davon mitnehmen.

Einige der Botschaften, die ich in Berlin entdeckt habe

- Zunächst ein Überblick über die Grundbotschaft der Epoche:
Die Geschichte Deutschlands (48er Revolution, Bismarck, Nationalstaat, Demokratie, Weltkriege, NS-Diktatur, Teilung, Wiedervereinigung) + Das aktuelle politische System (Gewaltenteilung, die wichtigsten Institutionen, Wahlen, Gesetze) → Was bedeutet es für mich mündiger Bürger in Deutschland zu sein?
- Die letzten 150 Jahre sind ein Pendel zwischen Demokratie und Diktatur/Monarchie. Der Pendelausschlag ist längst noch nicht entschieden. Auch ist die aktuelle Demokratie lange noch nicht das Ende der Fahnenstange. Die Geschichte ist voller Beispiele für die heutige Zeit in der das Pendel in Bewegung ist Z.B. lässt Erdogan sein Parlament über ein Ermächtigungsgesetz abstimmen, Trump will eine Mauer bauen und Guantanamo ist das heutige Hohenschönhausen.
- Der Holocaust ist eine noch immer offene Wunde im Herzen der Völker, die ich beweinen und betrauern will. Wenn wir uns an die Opfer erinnern, lindern wir das Leider der Angehörigen.
- Das Böse ist selten groß und schrecklich, sondern oft banal und mittelmäßig.
- Die Zukunft ist nicht determiniert. Auch wenn die Entwicklung der Geschichte groben Entwicklungsgesetzen wie der Dialektik folgt, so tragen wir doch dazu bei, wo genau sich die Gesellschaft hin entwickelt und welche Erkenntnisse der Vergangenheit wir mitnehmen, sodass wir nicht die selben Fehler immer wieder machen müssen.
- Kultur ist relativ. Die heutige globale Monokultur ist nur eine winziger Ausschnitt auf einer riesigen Palette an bisherigen und zukünftigen Möglichkeiten. Wir haben unendliche Möglichkeiten die Gesellschaft zu gestalten, doch dafür müssen wir die Denk- und Handlungsgewohnheiten hinterfragen, die uns als unumstößlich erscheinen. Ein Beispiel aus der Geschichte für die Relativität der Kultur? Vor gerade mal 500 Jahren wurde man für das Essen mit einer Gabel noch vom Papst zu ewiger Vorhölle verdammt. Wegen übertriebener Zierlichkeit. (Norbert Elias, Über den Prozess der Zivilisation)
- Ein Beispiel wie schwer es ist, sich von den Denkgewohnheiten zu verabschieden: Heute kommt es uns seltsam vor, dass die Bürger Frankreichs nach der französischen Revolution den König nicht absetzten, sondern ihn zum Oberhaupt des neuen Staates ernannten.
In 300 Jahren wird es den Menschen vielleicht genauso seltsam vorkommen, dass wir, obwohl wir in einem demokratischen System leben und die Chancengleichheit beschwören, es weiterhin so viele Menschen gibt, die ihren Reichtum nur durch Zins oder Erbschaft erlangt haben und wir nichts daran ändern.

Jede dieser Botschaften lässt sich mit vielen Geschichten und Beispielen füllen. Eine passende und lebendige Form für eine Botschaft zu finden, ist vielleicht die eigentliche didaktische Kunst.

Der Unterschied zwischen Botschaft und Moralpredigt

Nach der Radtour sprach ich in der Abendrunde an, dass es mich gestört hatte, wie rücksichtslos einige Schüler mit den ausgeliehenen Rädern umgegangen waren. Auch das ist eine Botschaft: Der sorgsame Umgang mit der unglaublichen Menge an Dingen, die andere Menschen hergestellt haben und die wir nutzen. Wenn ich mir klar mache, dass ich fast alles, was ich in meinen 24 Jahren genutzt, verbraucht, am Leib getragen oder gegessen habe, andere Menschen gemacht haben, werde ich ganz dankbar und ehrfürchtig. Und doch ist mir im Gespräch klar geworden, dass dies meine Botschaft und keine allgemeine Moral ist. Ich kann sagen, was das Verhalten anderer in mir auslöst und was meine Utopie ist, doch ich will kein „sollte“ und keine allgemeingültigen Moralvorstellungen in die Schüler setzen.

Wichtig ist, dass es mir gut geht

Wenn ich gestresst bin, reagiere ich oft auch genervt. Es ist wichtig, dass ich gut für mich Sorge. Nur dann kann ich leicht sein und so reagieren, wie ich es mir wünsche. Die armen Lehrer, deren Grundsituation nicht stimmt, die sich in ihrer Rolle vielleicht nicht wohlfühlen, aber aus Geldgründen weitermachen. Da hilft auch keine noch so gute Beherrschung oder Höflichkeit, die Wut, Genervtheit oder schlechte Laune wird durchscheinen. Wichtiger als beherrscht zu sein, ist es, ehrlich zu sein und wenn ich das zulasse, fange ich an mich zu kümmern, dass es mir wirklich gut geht. Auch Johannes-Peter ist nicht immer gut gelaunt. Auf dem Weg zum Zug nach Hause ist er gestresst. Er ruft alle in einen Kreis, sagt, dass er gestresst ist und dass er jetzt ausnahmsweise klare Regeln für die Fahrt mit der U-Bahn

braucht: Kein rumalbern und klare Gruppen für die Gruppenkarten. Danach ist er wieder entspannter.

Intellektuelle Krabbelkinder

Die Schüler der 10. Klasse sind tatsächlich noch intellektuelle Krabbelkinder. Klar, im Alltag kann ich mich ganz normal mit ihnen unterhalten, sie kommen ja auch schon mal eine Zeit lang alleine klar und so dachte ich, die sind eigentlich schon erwachsen. Aber wenn wir dann anfangen einen etwas schwierigeren Text zu lesen, wirklich die Begriffe zu durchdringen, Abstraktionen aufzubauen und logische Schritte nachzuvollziehen, dann merke ich, dass die Schüler auf dieser Ebene wirklich erst zu Krabbeln anfangen. Und Krabbeln lernen, wenn man ja sonst schon so erwachsen ist, dass ist natürlich für den ein oder anderen ein wenig unangenehm und man versucht, wo es nur geht, so zu tun als könnte man schon mühelos laufen. Da arbeiten Mattilda (Die Tochter von Johannes-Peter, die auch mit in Berlin war) und ich mehrere Stunden an einem Geschichtsverständnis, erklären ausführlichst die Fakten und Zusammenhänge, diskutieren mit den Schülern über Feinheiten und haben das Gefühl, dass alle verstanden haben, worum es geht. Aber als wir dann die Texte der Schüler über den besprochenen Zeitabschnitt lesen, da trifft uns fast der Schlag. Kam so wenig rüber? Sind wir als Lehrer völlig unfähig? Leiden die Schüler an jugendlichem Alzheimer? Waren wir vielleicht in dem Alter noch genauso? Das Niveau sei völlig normal, meint Johannes-Peter. Die Schüler würden an dieser Schule eben nicht frühzeitig auf das kognitive Lernen getrimmt und sie würden bis zu 12. Klasse von alleine aufholen, was ihnen staatliche Schüler durch jahrelange Übung voraus sind. Und da er seit 15 Jahren die Schüler erfolgreich durch den Realschulabschluss bringt, vertrauen wir ihm erst mal. Tatsächlich konnte ich hier etwas beobachten, was mit den Beobachtungen Piagets und den neusten Erkenntnissen der Hirnforschung übereinstimmt. Das nämlich das Urteils- und Abstraktionsvermögen eigentlich erst mit der Pubertät einzusetzen beginnt. (Mehr dazu in: Manfred Spitzer, Lernen)

Die Kunst des Einzelgesprächs

Besonders spannend waren die Einzelgespräche am Ende der Berlinzeit, die Mattilda und ich spontan ansetzten. Erst mit der Zeit kam ich den passenden Formulierungen näher, um keine Urteile über die Schüler zu sprechen, sondern ihnen einfach meine subjektiven Wahrnehmungen zu schildern. Ab und zu half uns Johannes-Peter unsere Aussagen auf den Punkt zu bringen. (K: Das hast du nur geschrieben damit der aufmerksame Leser auch sieht, wie wertvoll es ist, einen Mentor bei der Lehrerausbildung zu haben.) Schnell rutschten wir rein ins „Erziehen“, auch weil die Schüler uns teilweise dort erwarteten. Bei zwei Schülern hatte ich den Eindruck, dass sie immer nur versuchten die Antworten zu finden, die wir hören wollten. Dabei geht es doch darum ehrlich zu verstehen, was die Schüler wollen und wer sie sind. Ein „Ich werde mir mehr anstrengen.“ bringt gar nichts. Es gilt doch herauszufinden, ob der Schüler sich wirklich mehr anstrengen will und was ihn daran hindert oder wie er eben auch ohne Anstrengung dabei sein kann. Es war erstaunlich wie sehr die Persönlichkeit der Schüler die Atmosphäre der Gespräche prägte und wie sehr ich davon beeinflusst wurde. Ein Schüler rechtfertigte sich schon, bevor wir überhaupt etwas gesagt hatten und forderte genau mit diesem Verhalten heraus, dass wir ihm etwas vorwarfen. So ging es eine Weile zwischen Anschuldigungen und Rechtfertigungen hin und her. Ich habe mir vorgenommen diesen Kreislauf in Zukunft zu durchbrechen und den Schüler einfach immer nur noch zu loben. Immer irgendwas zu finden, was er gut gemacht hat und ihn darauf hinzuweisen. (K: Aber Loben ist doch eine böse Form der Manipulation. M: Ich meinte ja auch nicht Loben, sondern Rückmelden, was mich freut. K: Du hast aber Loben geschrieben und auch Loben gemeint. M: Du hast ja Recht. Da kann der Leser direkt sehen, wie schwer es mir fällt die alten Gewohnheiten abzulegen. Es wird mir bestimmt noch oft passieren, dass ich lobe und scheinobjektiv beurteile („Das hast du gut gemacht.“), statt individuelle und subjektive Rückmeldung zu geben und vorher auch zu fragen, ob die Rückmeldung überhaupt gewünscht ist.)

Die Einzelgespräche waren sehr intensiv. Genauso wertvoll war das Feedback, dass die Schüler uns gaben. Ich glaube es ist wichtig nach jeder Epoche einen Rücklauf für beide Seiten zu haben.

Von der Unmöglichkeit „Lernen zu wollen“

(Mehr aus der Polemikkiste)

*Es ist ein gedanklicher Irrtum, wenn Menschen behaupten, sie hätten Lust zu lernen oder sie seien lernfreudige Menschen. Das Bedürfnis nach Lernen existiert nicht. Ich kann nur **etwas** lernen wollen, nie das Lernen an sich. Aussagen wie „Mensch, würde ich gerne all diese Bücher gelesen haben“ oder „Ach, wäre das cool, wenn ich so richtig gut mir Holz umgehen könnte“ oder „Ich würde mich richtig gerne mit Biologie auskennen“ sind nicht Ausdruck von Wissensdurst, sondern von eben jenem gesellschaftlich geprägten Minderwertigkeitsgefühl. Lernen hat immer einen konkreten Inhalt und dieser ist es, der mich interessiert. Ich kann eine konkrete Sache verstehen wollen, genauso wie ich etwas Bestimmtes aus Holz bauen will und während ich diesen Bedürfnissen nachgehe, lerne ich als Nebenprodukt der Tätigkeit. Lernen ist immer nur ein erfreuliches Nebenprodukt der Tat. Lernen ist das Mittel, um etwas zu erreichen, nicht der Zweck. Als Selbstzweck führt es immer zu totem Wissen. Es gibt kein Bedürfnis nach Bildung. Genauso wenig wie es ein Bedürfnis nach Lernen gibt.*

Etwas „zu können“ oder „Wissen zu haben“ sind Potenzialitäten und liegen darum schon auf einer anderen ontologischen Ebene als die Menge der Bedürfnisse.

Wir müssen uns diese Sätze aus dem Kopf streichen. „Was willst du lernen?“ ist Bullshit! Genauso wie: „Was willst du werden?“ Die richtigen Fragen lauten: Was interessiert dich, was willst du tun und wer bist du?“

Diese seltsamen Fragen verdrehen uns als Kinder den Kopf, entfernen uns von unseren Bedürfnissen und geben uns das Gefühl noch nicht genug zu sein. John Lennon hat das zwar treffend, aber viel zu nett ausgedrückt:

"Als ich fünf war, hat meine Mutter immer gesagt, dass es das Wichtigste im Leben sei, glücklich zu sein. Als ich später in die Schule kam, baten sie mich aufzuschreiben, was ich später einmal werden möchte. Ich schrieb auf: ‚glücklich‘. Sie sagten mir, ich hätte die Frage nicht richtig verstanden, und ich antwortete ihnen, dass sie das Leben nicht richtig verstanden hätten".

Osterhasenpädagogik

(Eine kleine Theorie)

Warum stellen so viele Lehrer Fragen, die sie selber beantworten können? Diese Frage habe ich mir schon oft gestellt und sie kam wieder auf, als ich dieses Verhalten bei mir selber beobachtete. Das gab Anlass dieses Verhalten genauer unter die Lupe zu nehmen und eine kleine Theorie der Osterhasenpädagogik zu entwickeln: Die Ursache für dieses seltsame Verhalten liegt in der äußeren Situation, dass nämlich der Lehrer sich an einen Lehrplan halten soll und dadurch evtl. in die Lage kommt, dass er Inhalte vermitteln soll, die ihm selber nicht wichtig sind und für die sich auch die Schüler nicht interessieren. Natürlich kommt es auch vor, dass er sich nicht traut zu zeigen, dass ihm bestimmte Inhalte wichtig sind, was zur gleichen Ausgangslage führt. Es ist nämlich so, dass es sich für die meisten Menschen sehr seltsam anfühlt, einfach Antworten zu geben, bevor die Fragen da sind. Dieses Gefühl kommt daher, das wir intuitiv wissen, dass dies die beste Methode ist, um die Fragen selbst zu begraben. Ungefragtes Antworten lässt Interesse und Neugier ersticken. Dies spüren viele Lehrer. Sie wollen einfach nicht ungefragt jemanden Wissen in den Kopf stopfen. Darum stellen sie selber die Fragen, die sie dann aber nicht gleich auch selbst beantworten wollen. Das führt zu diesem seltsam unproduktiven Osterhasenspiel, dass nämlich die Schüler Wissen erraten, was der Lehrer eigentlich weiß.

Die Auflösung dieser Problematik führt uns zu den Grundbedingungen einer gesunden Lehrer-Schülerbeziehung. (Ach, macht das dozieren Spaß!)

Die Grundbedingungen einer gesunden Lehrer-Schülerbeziehung

(jetzt kommt's)

Die vielen Jahre in den seltsamen Rahmenbedingungen einer Schule, in der Schüler und Lehrer willkürlich zusammengebracht werden und Lehrer wie Schüler ständig mit äußeren Ansprüchen, Erwartungen und Lehrplänen konfrontiert sind, zusammen mit all den didaktischen Weisheiten, wie dass ein Lehrer die Schüler begeistern und motivieren soll, haben es mir ziemlich schwer gemacht herauszufinden, was denn die natürlichen Voraussetzungen für eine gesunde Lehrer-Schülerbeziehung sind. Dabei ist es denkbar simpel: Entweder der Schüler hat Interesse an dem Wissen oder den Fähigkeiten des Lehrers. „Hey, mich interessiert dieses oder jenes, sag mir was zu dazu weist und denkst. Ich will dies und jenes tun und weiß nicht wie, zeig mir wie das geht!“ Dann kann der Lehrer zustimmen oder ablehnen. Oder der Lehrer geht auf den Schüler zu und sagt: „Dies und jenes ist mir wichtig. Ich will es dir gerne mit auf den Weg geben. Und dies und jenes kann ich besonders gut. Ich würde es dir gerne beibringen.“ Dann kann der Schüler zustimmen oder ablehnen. So einfach ist das. „Tataaa!“

Noch eine andere Möglichkeit sich der Osterhasenpädagogik zu entziehen, ist Fragen zu stellen, die einen wirklich interessieren und die man nicht selbst beantworten kann. So haben wir uns zum Beispiel in der Zeitgenossenschaftsepoche an Fragen entlangbewegt wie: „Wie, glaubst du, ist die Welt entstanden? Was kommt nach dem Tod? Was bedeutet Glaube für dich? Was ist Liebe?“ Bei diesen Fragen interessiere ich mich für die Antworten der Schüler. Ich schlüpfe aus der Rolle des Lehrers und mache mich auf eine gemeinsame Forschungsreise mit den Schülern. Ich nenne diese Methode „Am Anfang anfangen“ oder auch „Theoriefreier Unterricht“, weil man da anfängt, wo die Schüler sind und das neue Verständnis wirklich von Grund auf aufbaut, statt die Schüler mit unverknüpften Theorien zu beladen. Wo es dann passt und wo es die Forschenden interessiert, kann man dann Theorien und Texte von anderen Menschen dazu holen und sozusagen als weitere Meinungen in den Raum stellen. z.B. die Urknalltheorie zur Frage nach der Weltentstehung oder Nahtoderlebnisse zur Frage nach dem Tod oder auch die Antworten der verschiedenen Religionen zu den oben genannten Fragen. Ich glaube, dass so ein Unterricht, in dem die Dinge von Grund auf gemeinsam erforscht werden und nicht hauptsächlich fremde Theorien gelernt werden, sogar auch in Physik oder Biologie möglich ist, auch wenn es bestimmt ganz schön schwer für den Lehrer ist, sich wieder von all den Theorien zu lösen, die er im Laufe seiner Schul- und Unizeit gelernt hat.

„Didaktik ist Ersatz für die falschen Ausgangsbedingungen.“

(Weiterer provokanter Satz)

(K: Und außerdem ist der Satz unzulänglich. Es gibt zwei Arten von Didaktik: Das schöne Kunsthandwerk der gesunden Lehre. Die Kunst etwas lebendig und anschaulich zu vermitteln, was ein anderer wissen will. Und es gibt die Verschleiherungstaktiken des Lehrers zwischen allen Fronten. Der einen Lehrplan hat, den er nicht lehren und die Schüler nicht lernen wollen. Der Begeistern soll, wo keine Begeisterung ist, Neugier zu wecken, wo kein Interesse ist, Motivieren soll, wo keine innere Motivation ist und eine Beziehung aufbauen, zu Menschen, die nicht darum gefragt haben. Diese Didaktik verschleiern die Absurdität der Situation, sie schmückt das Gefängnis, bis es erträglich wird. Sie versucht Bedürfnisse zu schaffen, wo natürlicher Weise keine sind. Der Unterschied zwischen diesen beiden Arten der Didaktik findet eine Entsprechung im Bedürfnis des Menschen nach Nahrung. Der Mensch kennt Hunger und Appetit.

Erst die Fähigkeit des Menschen nicht nur Hunger, sondern auch Appetit zu haben und nicht nur um des reinen Überlebens wegen zu essen, sondern aus dem Essen ein Festmahl zu machen, macht die menschliche Besonderheit aus und macht aus der bloßen Nahrungszubereitung eine Kunst. Appetit ist veredelter Hunger. (Mehr dazu bei Erich Fromm, Haben oder Sein) Wo jedoch versucht wird Appetit zu erzeugen, wo kein Hunger ist, da aus der Kochkunst die Lebensmittelindustrie geworden. Zucker und Geschmacksverstärker bilden die wichtigsten Zutaten und die Werbung und überfüllten Theken springen einem überall entgegen. In diesem Sinne spreche ich von einer Bildungsindustrie und einer Geschmacksverstärkerdidaktik. KK: Ja, das stellst du dir schön vor, wie die Leser jetzt zu lesen aufhören und über deine hochtrabende Sätze nachdenken, du elender Klugscheißer. K: Ja =))
di. Nach Kulturtechniken, Botschaften, Lehrerverständnissen, zwischenmenschlicher Schönheit, einer menschlichen Haltung, einem selbstbestimmten Weg und einer Lernkultur, in der wir Lehrer sein wollen.

Dazu passt auch ein Zitat vom guten, alten Einstein:

„Es grenzt eigentlich an ein Wunder, dass der moderne Lehrbetrieb die heilige Neugier des Forschens noch nicht ganz erdrosselt hat, denn dies delicate Pflänzchen bedarf neben Anregung hauptsächlich der Freiheit, ohne die es unweigerlich verkommt. Es ist ein großer Irrtum zu glauben, dass Freude am Schauen und Suchen durch Zwang und Pflichtgefühl gefördert werden könne. Ich denke, dass man selbst einem gesunden Raubtier seine Fressgier wegnehmen könnte, wenn es gelänge, es mit Hilfe der Peitsche fortgesetzt zum Fressen zu zwingen, wenn es keinen Hunger hat, besonders wenn man die unter solchem Zwang verabreichten Speisen entsprechend auswählte.“
(Zitiert aus John Holt und Patrick Farenga, Bildung in Freiheit)

Die Lehrerbildungsgruppe

(„selbstorganisierte, pädagogisch-therapeutisch-didaktische Gruppe“, „Keine Lehrerausbildung“ und andere unzutreffende Namen)

In diesen Mosaiksteinen würde ein zu großes Loch klaffen, wenn ich nicht auch noch ein bisschen über die monatlichen Gruppentreffen berichte. Aber bisher habe ich davor gescheut, weil ich weiß, dass ich hierzu nochmal genauso viel schreiben könnte, wie bisher. Also kurz und knapp: Ursprünglich hatte ich mir vorgestellt eine Gruppe zu finden, in der alle einen ähnlichen Weg wie ich gehen. Auf meine Einladung im letzten Frühjahr hatten sich dann jedoch vor allem Menschen gemeldet, die auf unterschiedlichsten Wegen unterwegs waren und trotzdem Interesse an einer Lehrerbildungsgruppe hatten, die regelmäßig zusammenkommen würde. Der Fokus der Gruppe lag daher vor allem auf übergreifenden Fragen der „Menschenbildung“, wie wir am Anfang, aus Mangel an besseren Wörtern, diesen Bereich benannten. Die Auseinandersetzung mit konkreten und praktischen Fragen des Lehrerseins rückt dadurch eher in den Hintergrund und fehlte mir manchmal. Vielleicht habe ich mich auch einfach nicht oft genug getraut meine Fragen einzubringen, frage ich mich jetzt, wenn ich genauer darüber nachdenke. Konkret haben wir uns vier Wochenenden ohne Referenten nur als Gruppe getroffen, vier Wochenenden mit Johannes-Peter im Elztal und eine Woche mit Oswald, einem Montessoripädagogen in Italien verbracht. Dabei haben wir zum Beispiel mehrere Treffen mit einem Schwerpunkt auf Biographiearbeit gemacht, einige Male die Methode der kollegialen Fallberatung ausprobiert, unsere Erfahrungen zu unterschiedlichen Schulkonzepten ausgetauscht, uns mit dem inneren Team und ein bisschen mit Themenzentrierter Interaktion (TZI) auseinandergesetzt und über unsere Erfahrungen und Erlebnisse außerhalb der Gruppe gesprochen. Dabei wurden wir immer wieder von der Frage durchgerüttelt, was den nun das eigentliche Thema und der Fokus der Gruppe sei, was zu immer neuen Namensideen führte, die sich alle nicht durchsetzten. Das Fehlen eines eindeutigen und abgegrenzten Themas hat die, an sich schon nicht einfache, Selbstorganisation noch erschwert und so hatte ich das Gefühl, dass die Treffen zunächst langsam Fahrt und Richtung aufnahmen. Auch hatten wir in der ersten Hälfte ziemlich viel Wechsel in der Gruppe und sind dann, als wir beschlossen hatte erst mal keine Neuen mehr aufzunehmen, langsam von zehn auf schließlich fünf Teilnehmer geschrumpft.

Während den Treffen war ich oft überfordert mit dem Gefühl für die Qualität und für die ganze Gruppe verantwortlich zu sein. Diese Überforderung, gemischt mit meinen Ansprüchen, haben die Treffen für mich oft eher schwer und anstrengend gemacht, auch wenn die Qualität und Intensität immer mehr zunahm. Aber auch diese Dynamik ist ein Beispiel für meine inneren Bewegungen, die ich als Lehrer kennen will. Und mein Verantwortungsgefühl und meine Überforderung kam auch irgendwann bei den Treffen auf den Tisch und nun bin dabei einen Umgang damit zu finden. Inzwischen kann ich den Wert der Gruppe immer mehr sehen, bin unheimlich froh über die gemeinsame Zeit. Gerade auch unser letztes Treffen in Italien war für uns alle sehr intensiv und bereichernd. Trotzdem haben wir beschlossen, dass wir die Gruppe in dieser Form auflösen werden, weil der Fokus der einzelnen Menschen sich in unterschiedliche Richtungen entwickelt hat und es kein gemeinsames Thema gibt, das die langen Anfahrtswege lohnt. Dass wir die Impulse aus dieser Zeit jedoch in anderer Weise weiterführen werden, da sind wir uns alle sicher.

Wie geht's weiter?

(mir fällt kein Untertitel ein)

Persönlich

Mit der Erkenntnis, dass meine Lehrerausbildung nicht zu viel an Schulen stattfinden sollte und das „Lehrer“ in der von mir erträumten Lernkultur kein vollständiger Beruf ist, ist mein bisheriges Konzept, und bin eine Zeit lang auch ich

selbst, ziemlich ins Wanken gekommen. Doch im Prinzip stehe ich damit wieder vor den einfachsten und wichtigsten Fragen, die sich jeder Mensch, der versucht selbstbestimmt zu Leben, immer wieder stellen muss: Was will ich und was interessiert mich?

M: Juhuu! Ich wandere zum Beispiel durchs Land und lese dabei noch viel mehr von Ivan Illich und anderen Philosophen, die mich interessieren, komme mit den Menschen ins Gespräch, diskutiere mit ihnen, erzähle ihnen von den Texten, die mich beschäftigen, durchdringe den Stoff, schreibe Texte, suche mir Mentoren, die mir zu den Texten Rückmeldung geben und mir Hinweise auf weitere gute Bücher geben. Mache das vielleicht sogar gleichzeitig mit einer ganzen Gruppe an Menschen und im Winter kommen wir alle zusammen und tragen unsere Erfahrungen zusammen. Oder ich steige voll ins Fahrradbusprojekt ein, wir machen da richtig ein Unternehmen draus, bringen den Fahrradbus groß raus und ich lerne, wie man ein Unternehmen aufzieht. Oder ich gehe nach Schwäbisch Gmünd ins Sozialkraftwerk und kann da ganze viele praktische Dinge tun, Jurten und Baumhäuser entwerfen und bauen und einen großen Garten anlegen und Gärtnern lernen und mich mit Permakultur auseinandersetzen und Mikroorganismen entdecken. Oder ich kann die Wanderuni weiterentwickeln und begleiten und jedes Jahr ein paar Wochen mitwandern und Kurse geben. Oder alles gleichzeitig oder nacheinander. K: Jetzt warte mal, ich habe doch gar keine Zeit und die Lehrerausbildung will ja auch noch weitergehen.

Mit der freien Lehrerausbildung

Die Lehrerausbildung wird mich bei meinem Weg weiter begleiten und wie ein Reisegepäck sein, dass ich immer dabei habe. Bei allem was ich mache, setze ich mich mit meiner eigenen Persönlichkeit und Haltung auseinander und versuche der zwischenmenschlichen Schönheit auf die Spur zu kommen. Ich sammle Fähigkeiten und Wissen, finde Botschaften, baue mir ein Curriculum auf und entdecke nach und nach die Lernkultur, in der ich Lehrer sein will.

Natürlich formt sich schon ein neues Konzept für eine solche Lehrerausbildung in meinem Kopf: In diesem Konzept sind die freien Schulen nicht feste Ausbildungsorte für strukturierte dreijährige Ausbildungsgänge, sondern viel eher Bildungsmöglichkeiten und Anknüpfungspunkte. Dann gibt es nicht zwei oder drei feste Azubis an jeder Schule, sondern es gibt eben auch die Möglichkeit für eine Zeit lang in einer solchen Schule mitzuwirken. Doch die Schulen sind nur ein Teil der Ausbildung, während ein weiter wichtiger Teil außerhalb der Schulen liegt. Die Gruppe der freien Lehrerstudenten ist dann eine Gruppe von Menschen, die auf ganz unterschiedlichen Wegen ihrem eigenen Pfad folgen und auf der Suche nach einem selbstbestimmten Leben und einer Kultur der Zukunft sind. Und doch wissen alle, dass sie auch Lehrer sein wollen und so sind sie gemeinsam durch Treffen, Seminare und Projekte auf der Suche nach einer Lernkultur der Zukunft. Sie versuchen die aktuelle Kultur zu verstehen und eine zukünftige zu finden. Aus ihren Erfahrungen destillieren sie ihre Botschaften und entwickeln Projekte, die sie dann am Netzwerk der freien Schulen anbieten können.

M: Zum Beispiel könnte man eine Projektwoche zu zwischenmenschlicher Schönheit machen oder ein paar Wochen mit Schülern richtig schlicht und reduziert leben oder mit den Schülern eine Jurte bauen oder den größten Geschichtszeitstrahl aller Zeiten malen oder einen jährlichen Funkenfluglauf organisieren.

Wie das Konzept genau aussieht und wie es konkret weitergeht, weiß ich noch nicht. Das wird erst noch entstehen. Ich bin weiterhin auf der Suche nach Menschen, die sich mit mir auf die Suche nach einer Schule, Lehrerausbildung und Lernkultur der Zukunft machen wollen.

K: Wenn du das jetzt so offen schreibst, dann melden sich wieder nur Menschen, die gar nicht Lehrer werden wollen.

M: Na, dann ist das so, die die wirklich Lehrer werden wollen, werden sich schon auch melden.

Das Fahrradbus-Projekt mit der 10. Klasse

Während meiner Zeit an der Schule hat sich mit den Schülern eine Projektidee entwickelt, die meine Zeit bis zum Herbst erst mal füllen wird. Nachdem ich im April und Mai sozusagen Semesterferien gemacht haben werde, werde ich im Juni und Juli mit den Schülern der 10. Klasse einen Fahrradbus (Fahrradbus.com) bauen und nach den Sommerferien werden wir gemeinsam für sechs Wochen auf Reisen gehen. Der Gedanke an dieses Projekt überfordert mich genauso oft, wie er mich freut, doch im Grunde bringt das Projekt schon viele meiner Gedanken zusammen. Ich kann persönliche Interessensgebiete, auf denen ich schon Erfahrungen gesammelt habe, mit der Lehrerausbildung zusammenbringen. Während dem Bau kann ich den Schülern meine Botschaften zu Nachhaltigkeit und konvivialer Technik anbieten. Bei der Tour werden die Schranken zwischen Schule und Welt aufgehoben und ich komme der Lernkultur, die ich suche, vielleicht ein Stückchen näher. Ich bin gespannt und vorfreudig auf diese Erfahrung und wie die freie Lehrerausbildung danach weitergeht.

Kontakt: Emil@funkenflug.de

